

Madlen Preuß

# **ELIAS' ETABLIERTE UND AUSSENSEITER**

Eine quantitativ-empirische Modellierung  
am Beispiel der deutschen Migrationsgesellschaft

[transcript]

Gesellschaft der Unterschiede

Madlen Preuß  
Elias' Etablierte und Außenseiter

**Madlen Preuß**, geb. 1985, lehrt und forscht am Fachbereich Sozialwesen der Fachhochschule Bielefeld und am Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung der Universität Bielefeld. Die Soziologin promovierte an der Universität Bielefeld. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in der Ungleichheits- und Migrationssoziologie sowie der empirischen Sozialforschung.

Madlen Preuß

## **Elias' Etablierte und Außenseiter**

Eine quantitativ-empirische Modellierung am Beispiel  
der deutschen Migrationsgesellschaft

**[transcript]**

Diese Arbeit wurde im Jahr 2018 von der Universität Bielefeld als Dissertation angenommen.

#### **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2020 transcript Verlag, Bielefeld

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwertung der Texte und Bilder ist ohne Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Das gilt auch für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Verarbeitung mit elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Maria Arndt, Bielefeld

Lektorat: Jan Wenke

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

Print-ISBN 978-3-8376-5092-1

PDF-ISBN 978-3-8394-5092-5

<https://doi.org/10.14361/9783839450925>

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: <https://www.transcript-verlag.de>

Unsere aktuelle Vorschau finden Sie unter [www.transcript-verlag.de/vorschau-download](http://www.transcript-verlag.de/vorschau-download)

# Inhalt

---

Danksagung .....	9
Einleitung .....	11
<b>1. Etablierte und Außenseiter im Beziehungsgeflecht – die Figuration von Winston Parva .....</b>	<b>17</b>
1.1 Das Fallbeispiel Winston Parva: Untersuchungsraum, Anlass und Methode .....	19
1.2 Schlüsselmomente der Etablierten-Außenseiter-Figuration .....	22
1.2.1 Machtbalancen als Kern der Figuration .....	23
1.2.2 Soziale Kohäsion als Faktor ungleicher Machtbalancen .....	29
1.2.3 Soziale Ausschlüsse als Folge sozialer Kohäsion .....	32
1.2.4 Stigmatisierung als Methode des sozialen Ausschlusses .....	35
1.3 Tragweite und kritische Reflexion des Konzepts der Etablierten-Außenseiter-Figuration .....	39
1.3.1 Bedeutung des Figurationskonzepts für die Untersuchung sozialer Ungleichheiten .....	40
1.3.2 Ausgewählte Theoriekritik des Figurationskonzepts und ihre Diskussion .....	44
1.4 Rekapitulation der Stärken und Schwächen der Etablierten-Außenseiter-Figuration ..	50
<b>2. Etablierten-Außenseiter-Beziehungen in Intergruppenverhältnissen .....</b>	<b>53</b>
2.1 Rezeptionen in der Migrationsforschung .....	54
2.2 Schlüsselrezeptionen in der sozialen Ungleichheitsforschung .....	62
2.3 Rekapitulation des Forschungsstands in sechs Kernbefunden .....	70
<b>3. Theoretische Implikationen und empirische Anschlussfähigkeit .....</b>	<b>73</b>
3.1 Theoretische Übersetzung auf die deutsche Migrationsgesellschaft .....	74
3.2 Anschlussfähigkeit und Realisierbarkeit einer quantitativ-empirischen Modellierung ..	79
3.3 Zwischenfazit und Implikationen zur empirischen Vorgehensweise .....	84
<b>4. Etablierte und Außenseiter aus Etabliertenperspektive: Annahmen und Modell ....</b>	<b>87</b>

4.1	Theoretische Konzeptionierung der zu entwickelnden Messinstrumente .....	87
4.2	Rekapitulation und Formalisierung forschungsleitender Hypothesen .....	94
<b>5.</b>	<b>Datengrundlage, analytisches Vorgehen und verwendete Analysemethoden .....</b>	<b>103</b>
5.1	Datengrundlage der Hauptuntersuchung .....	103
5.1.1	Design und Methode der Datenerhebung .....	103
5.1.2	Design des Erhebungsinstruments .....	105
5.1.3	Design der Stichprobe und soziodemographische Kennzeichen .....	108
5.2	Analytisches Vorgehen .....	110
5.3	Verwendete Analysemethoden .....	111
5.3.1	Analysen zur Messgenauigkeit entwickelter Messinstrumente .....	111
5.3.2	Methode der Strukturgleichungsmodellierung .....	115
5.3.3	Rekapitulation .....	125
<b>6.</b>	<b>Entwicklung der Messinstrumente zur Erfassung des Etablierten-Außenseiter-Modells .....</b>	<b>129</b>
6.1	Erhebungsdesign und Stichprobe des Pretests .....	130
6.2	Entwicklung des Konzepts der Behauptung eines Etabliertenstatus .....	133
6.2.1	Operationalisierung .....	133
6.2.2	Statistische Kennwerte, Skalenkonsistenz und Dimensionalität .....	136
6.2.3	Rekapitulation und Itemauswahl für die Hauptuntersuchung .....	140
6.3	Entwicklung der Dimensionen wahrgenommener Bedrohung .....	142
6.3.1	Operationalisierung .....	142
6.3.2	Statistische Kennwerte, Skalenkonsistenz und Dimensionalität .....	146
6.3.3	Rekapitulation und Itemauswahl zur Haupterhebung .....	154
<b>7.</b>	<b>Operationalisierung und Deskription der Modellkomponenten in der Hauptuntersuchung .....</b>	<b>159</b>
7.1	Messung der Behauptung eines Etabliertenstatus .....	160
7.1.1	Statistische Kennwerte, Skalenkonsistenz und Dimensionalität .....	160
7.1.2	Rekapitulation und Itemauswahl für das Analysemodell .....	164
7.2	Messung der Dimensionen wahrgenommener Bedrohung .....	164
7.2.1	Statistische Kennwerte, Skalenkonsistenz und Dimensionalität .....	165
7.2.2	Rekapitulation und Itemauswahl für das Analysemodell .....	174
7.3	Messung der Ablehnung potenzieller Außenseitergruppen .....	175
<b>8.</b>	<b>Prüfung der Hypothesen .....</b>	<b>183</b>
8.1	Struktur der Modellkomponenten .....	183
8.1.1	Struktur der Behauptung eines Etabliertenstatus .....	184
8.1.2	Struktur der Dimensionen wahrgenommener Bedrohung .....	187
8.1.3	Struktur der Ablehnung potenzieller Außenseitergruppen .....	190

8.2	Erfassung des Etablierten-Außenseiter-Modells aus Etabliertenperspektive .....	193
8.2.1	Direkte Beziehungen der Modellkomponenten .....	194
8.2.2	Multiples Mediationsmodell .....	200
8.3	Zusammenfassung und Diskussion der Ergebnisse .....	206
<b>9.</b>	<b>Schlussbetrachtung und Ausblick .....</b>	<b>211</b>
<b>Literatur</b>	<b>.....</b>	<b>219</b>
<b>Abbildungs- und Tabellenverzeichnis</b>	<b>.....</b>	<b>237</b>
<b>Anhang</b>	<b>.....</b>	<b>243</b>
Anhang A:	Verzeichnis der Kurzbezeichnungen, Indikatoren und Messinstrumente im Pretest und in der Haupterhebung .....	244
Anhang B:	Ergänzende Ergebnisse .....	248





## Danksagung

---

»How do I feel by the end of the day?« fragten *The Beatles* im Jahr 1967. Dankbar und zufrieden, kann ich heute konstatieren. Denn »with a little help of my friends«, und nicht nur diesen, ist die vorliegende Arbeit, die überarbeitete Fassung meiner Dissertationsschrift, möglich geworden.

Ein erster Dank gilt meinen beiden Betreuern. Andreas Zick dafür, dass er mir von Beginn an alle Freiheiten im Suchen und Finden der ganz eigenen Forschungsagenda einräumte. Sein Vertrauen, tiefes Interesse am Thema und die kritischen wie kreativen Impulse haben diese Arbeit bereichert und entscheidend geprägt. Jost Reinecke danke ich für seine methodische Expertise wie seinen klaren und zielführenden Blick, die mich bereits seit dem Studium begleiten und für die vorliegende Arbeit von *unschätzbarem* Wert waren.

Für die spannende, konstruktive und in jeder Hinsicht bereichernde Zusammenarbeit gilt mein ausdrücklicher Dank darüber hinaus meinen Kolleg:innen am Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung. Besonders hervorheben möchte ich Jörg Hüttermann für die geteilte Leidenschaft an Elias' Ideen, Héctor Carvacho, Julia Gundlach, Anne-Katrin Henseler, Andreas Hövermann, Daniela Krause, Johanna Pangritz, Melanie Schlüter und Birte Schiffhauer für wertvolle Gespräche und kritische Diskussionen. Ich danke weiterhin Niklaas Bause, Wilhelm Berghan, Frederik Tetzlaff und Markus Weyhofen, die mich als Hilfskräfte durch verschiedene Phasen des Forschungsprozesses begleitet haben, und in so vieler Hinsicht unverzichtbar waren. Dank gebührt ebenso meinen Lektor:innen Mirjam Galley und Jan Wenke.

Nicht annähernd messbar ist allerdings der Dank, den ich den Konstanten in meinem Leben, meiner Familie und meinen Freund:innen, aussprechen möchte. Sie blieben geduldig, haben mich ausgehalten und nicht versäumt, zur richtigen Zeit die angenehmen und schönen Alternativen zur Arbeit an diesem Buch aufzuzeigen; besonders danke ich meinen Großeltern, die mich nicht nur während des Studiums, sondern auch in meiner wissenschaftlichen Tätigkeit in jeder Hinsicht unterstützt haben und nie einen Zweifel zuließen. Ihnen ist diese Arbeit gewidmet.



## Einleitung

---

– Die meisten waren hauptsächlich empfindlich für alles, was sie in ihren Gewohnheiten störte oder ihren Vorteil bedrohte. –  
*Camus 1950: 47*

Migration ist anstrengend. Sie macht es erforderlich, dass alte und neue Ideen der Ausgestaltung von Gesellschaften ausgehandelt werden müssen; ohne dass von den alten Ideen abgesehen werden will und neue Ideen zu Ende gedacht sind. Solche Aushandlungen setzen weder vor noch nach Migration ein, sondern sind ihr inhärent. Sie halten so lange an, wie in eine Gesellschaft migriert wird. Die Geschichte einer Migrationsgesellschaft ist somit auch immer die Geschichte von sich wandelnden Machtbalancen, die anerkannt und nicht anerkannt werden, die mal günstiger für die eine Seite, mal für die andere Seite ausfallen. Für Deutschland bleibt von dem ehemals aufgeräumten Gespann von Gastgeber- und Gastrolle, dass diese Machtbalancen stärker kontrollieren und Aushandlungen steuern konnte, nicht mehr viel; wenngleich dies nicht ausschließt, dass sich für die separierte Betrachtung einzelner Gruppenverhältnisse solche Figuren nicht finden ließen. Für das Gros derjenigen mit Migrationsbiographie, unter denen insbesondere die Folgegenerationen der Gastarbeiter:innen subsumiert werden, trifft diese Rollenzuweisung jedoch nicht mehr zu. Dies ließ und lässt sich nicht zuletzt an den Anstrengungen derjenigen ablesen, deren eindeutiger und exklusiver Zugriff auf Machtmittel zunehmend ins Wanken gerät, während sich ehemals Eingewanderte schon länger aus den alten »Betreuungsverhältnissen gelöst« (Treibel 2017: 156) haben.

Diese komprimierte Heranführung an die deutsche Migrationsgesellschaft hebt deutlich hervor, weshalb sich Konflikte zwischen sogenannten alteingesessenen Deutschen und hinzugekommenen Migrant:innen entzünden können und worum es in der vorliegenden Arbeit gehen wird: Die einen wollen vom Bisherigen, Altbewährten und den damit einhergehenden Privilegien nicht lassen, die anderen sich von dem ihnen zugewiesenen nachrangigen Status lösen. Das theoretische Rüstzeug für eine Annäherung an dieses Problemfeld liefert die Etablierten-Außenseiter-Figuration nach Norbert Elias (1993), deren empirische

Modellierung am Beispiel dieser Konfliktbeziehung geleistet werden soll. Die zentrale Fragestellung dieser Arbeit ist daher die folgende:

*Lässt sich eine quantitativ-empirische Übertragung der Etablierten-Außenseiter-Beziehung leisten; und wenn ja, unter welchen Bedingungen?*

Die Soziologie nähert sich dem beschriebenen Konfliktverhältnis noch nicht allzu lange, dafür in den letzten Jahren verstärkt mithilfe des Etablierten-Außenseiter-Konzepts. Neben makrotheoretischen (vgl. u.a. Korte 1984; Bauböck 1993; Treibel 1993a, 2008a) oder diskursanalytischen Zugängen (vgl. u.a. Rommel 2016; Alikhani und Rommel 2018) sind es vor allem qualitativ-empirische Studien in Mikrokosmen wie Stadtteilen und Nachbarschaften (vgl. u.a. Kißler und Eckert 1992; Hüttermann 2000; Zifonun 2010; Koşan 2012), die sich des Konzepts am Beispiel der deutschen Migrationsgesellschaft annehmen. Ein quantitativ-empirischer Zugang ist jedoch, abgesehen von wenigen Arbeiten, die sich über Umwege oder Teilsegmente nähern (vgl. Hoffmann-Nowotny et al. 1997, 2001; Heitmeyer 2002), bisher ausgeblieben.

Dies mag vor allem daran liegen, dass der ausgeprägte Verflechtungsgedanke, dem die Etablierten-Außenseiter-Figuration unterliegt, mithilfe quantitativer Methoden nicht eingefangen werden kann. Selbst die bis hierhin aufgestellten Kategorien von alteingesessenen Deutschen und (ehemals) Eingewanderten sind nach Elias nichts anderes als das Ergebnis einer gemeinsamen Verflechtung in der deutschen Migrationsgesellschaft. Das heißt, in ihrer ganz eigenen reziproken Aufeinanderbezogenheit als auch vor dem Hintergrund laufender Diskurse und Narrationen über ihre Beziehung zueinander selbst- und fremdkategorisieren sich die Beteiligten; die einen eher als Alteingesessene, die anderen eher als Hinzugekommene und stets in Abhängigkeit ihrer mehr oder weniger ausgeprägten Definitionsmacht. Hinzu kommt, dass Elias Etablierten-Außenseiter-Beziehungen als Folge von Ungleichheitsverhältnissen auffasst, die ausschließlich auf Machtdifferenziale zurückgehen, hingegen Aspekte wie Religion und/oder Kultur nur als nachgelagerte Legitimationsanstrengungen des ungleichen Verhältnisses selbst begriffen werden. Eine quantitative Erfragung unterstellt in ihrer Methodik allerdings per se eine formale Unabhängigkeit und damit schließlich auch eine ausgeglichene Machtverteilung. Insgesamt reiht sich die vorliegende Arbeit damit also in ein breites und vielbeachtetes Forschungsfeld ein, mit dem sie sowohl den Untersuchungsgegenstand als auch den analytischen Theorierahmen teilt; in der Wahl des empirischen Zugangs wird hingegen ein neuer Pfad betreten und die weitere Frage gestellt:

*Kann eine quantitativ-empirische Übertragung der Etablierten-Außenseiter-Beziehung auf sich verschiebende Machtbalancen reagieren und für einen historischen Ausschnitt relevante und weniger relevante Außenseitergruppen identifizieren, ohne in ihrer allgemeinen Erklärungskraft beeinflusst zu werden?*

Das erklärte Ziel in der Zusammenführung beider Forschungsfragen ist es somit, in einem ersten Schritt eine quantitativ-empirische Modellierung der Etablierten-Außenseiter-Beziehung zu entwickeln, die in einem zweiten Schritt am Beispiel der deutschen Migrationsgesellschaft geprüft wird. Elias' Etablierten-Außenseiter-Figuration bietet für dieses Vorhaben ein breites und ebenso fundiertes Theoriegerüst, das fähig ist, auf Variationen und Erweiterungen zu reagieren. Zum anderen generiert sich daraus eine reizvolle Voraussetzungsarmut, die es ermöglicht, ganz so wie vorgesehen, eine Vielzahl an Figurationen unter verschiedenen Bedingungen in die Betrachtung zu nehmen, ohne an Erklärungskraft zu verlieren. Eine erstmals quantitativ-empirische Modellierung dessen eröffnet einen weiteren – und nicht weniger relevanten – Blickwinkel auf die Konfliktbeziehung von autochthonen Deutschen und (ehemals) Eingewanderten, die bisher nur aus makrotheoretischer oder diskursanalytischer Perspektive betrachtet werden konnte. Wenngleich sich also im Rahmen statistischer Methoden, wie sie hier Verwendung finden sollen, nur bedingt der Frage begegnen lässt, unter welchen Umständen Menschen wann, wie und wo eingebettet sind und wie sich daraus wiederum ihre Überzeugungen und Haltungen generieren, muss dies nicht heißen, auf Antworten – auch oder gerade in quantitativer Messung – zu verzichten. Sie können Teil und Wegbereiter sein, soziale Etablierten-Außenseiter-Phänomene auf ihre Reichweite und ihr Ausmaß hin zu untersuchen.

In der Erreichung dieses Ziels liegt schließlich das Angebot, das Konfliktverhältnis zwischen autochthonen Deutschen und (ehemals) Eingewanderten erstens ohne Rekurs auf legitimierende ›Ursächlichkeiten‹ wie Kultur oder Religion zu verstehen und nachzuzeichnen. Zweitens stellt es eine Modellkonzeption bereit, die fähig ist, auf historische und soziale Bedingtheiten zu reagieren, indem sie eben frei von akuten und/oder zeitbezogenen Konflikten bleibt. Und drittens ist damit das Potenzial gegeben, die Etablierten-Außenseiter-Beziehung über die Zeit hinweg und gleichermaßen Veränderungen in einzelnen Gruppenverhältnissen als auch Verschiebungen zwischen diesen empirisch erfassen zu können.

Einen ersten Auftakt leistet die vorliegende Arbeit selbst: Auf Grundlage einer bundesweiten Bevölkerungsumfrage im Rahmen der von der Stiftung Mercator geförderten Studie *ZuGleich – Zugehörigkeit und Gleichwertigkeit* im Jahreswechsel 2013/2014 soll die zu entwickelnde Etablierten-Außenseiter-Modellierung auf ihren empirischen Gehalt geprüft werden. Fokussiert werden hierfür die jeweiligen Beziehungen autochthoner Deutscher zu vier Einwanderungsgruppen als potenzielle Außenseitergruppen. Besonderen Stellenwert besitzt die Einführung neuer (Mess-)Konzepte, die Elias' Überlegungen, Befunde der bisherigen Forschung als auch der eigenen Theorieadaptation synthetisieren. In ihrer Zusammenführung bilden sie die Etablierten-Außenseiter-Beziehung empirisch ab und werden unter Anwendung von Strukturgleichungsmodellen analysiert.

Die vorliegende Arbeit gestaltet sich folgendermaßen: Sie wird mit der Darlegung des theoretischen Analyserahmens eröffnet, innerhalb dessen sich das Forschungsvorhaben bewegt. Der Betrachtung von Schlüsselmomenten, welche die Etablierten-Außenseiter-Figuration nach Norbert Elias begründen, ist ein komprimierter Einblick in die Gemeinde Winston Parva vorangestellt (Kapitel 1.1). Sie war Anlass, Bezugsrahmen und empirische Kontrastfolie zugleich, das theoretische Figurationsmodell herauszuarbeiten. Der Einstieg in den Analyserahmen wird mit der Darlegung der zentralen Begriffe Figuration und Macht geleistet, die wesentlich für Elias' Verständnis alles Sozialen sind (Kapitel 1.2). Als Grundlage werden darauffolgend die vorgefundenen Machtdifferenziale in der englischen Gemeinde in den Blick genommen, welche auf einem verschiedenen sozialen Alter fußten, das mit unterschiedlichen Kohäsionsgraden einherging. Dieses Zusammenspiel bestimmte maßgeblich den Beziehungskonflikt zwischen den Alteingesessenen und Neuhinzugekommenen, die späteren Außenseiter. Die Anstrengungen Ersterer, ihr Mehr an Macht aufrechtzuerhalten und zu schützen, werden ebenso eingehend betrachtet. Dabei soll es im Besonderen um die Monopolisierung verschiedener Machtquellen als auch die anhaltende Sozialkontrolle gehen, die den Etabliertenstatus festigen können. Eine weitere Strategie des Machterhalts sind Stigmatisierungen. Ihre erfolgreiche Herstellung, Durchsetzung und Aufrechterhaltung ungleicher Selbstwertbeziehungen der Figurationsbeteiligten ist ebenfalls Gegenstand dieses Abschnitts. Eine abschließende und kritische Würdigung erfährt der fokussierte Analyserahmen in Kapitel 1.3. Es werden einerseits die Tragweite und Fruchtbarkeit der Elias'schen Überlegungen für die Soziologie im Allgemeinen als auch die soziologische Ungleichheitsforschung im Besonderen herausgestellt, die vor allem in seiner Idee der Verflechtung von Individual- und Kollektivkräften und seinem Begriff von Macht als entscheidende Quelle für soziale Ungleichheiten begründet liegen. Andererseits werden ausgewählte Kritiken der Forschung diskutiert, die sich an die theoretische Konzeptionierung der Etablierten-Außenseiter-Figuration richten. Sie adressieren besonders die Unterkomplexität des Konzepts und die eher undifferenzierte Begriffsbestimmung der entscheidenden Machtquellen.

Kapitel 2 fokussiert die bisherige Forschung zum Figurationsmodell und konzentriert sich in einem ersten Schritt auf Rezeptionen im Rahmen der Migrationsforschung (Kapitel 2.1), in einem zweiten Schritt auf zentrale Schlüsselrezeptionen der sozialen Ungleichheitsforschung (Kapitel 2.2). Ziel ist es, einen profunden Kenntnisstand zu generieren, der zum einen potenzielle Anschlussfähigkeiten der vorliegenden Arbeit ermittelt und zum anderen empirische Antworten auf die Theoriekritik am Modell liefern kann. Ihre Zusammenführung mit den zentralen Schlüsselmomenten leistet Kapitel 3, das den Abstraktionsrahmen dieser Arbeit spannt. So erfolgt zunächst eine theoretische Übersetzung für die deutsche Migrationsgesellschaft, wobei sowohl Kerninhalte des Etablierten-Außenseiter-Modells

selbst identifiziert als auch Erweiterungsvorschläge des bisherigen Forschungsstands entwickelt werden (Kapitel 3.1). Im Zuge der gewonnenen Erkenntnisse wird daran anschließend die Realisierbarkeit einer quantitativ-empirischen Modelladaptation diskutiert, indem einerseits die Anschlussfähigkeit an den Forschungsstand dargelegt wird und andererseits inhaltliche und methodische Bedingungen einer solchen Modellierung formuliert werden (Kapitel 3.2).

Vor dem Hintergrund dieses Abstraktionsrahmens stellt Kapitel 4 die fünf entwickelten Komponenten vor, die in ihrer Zusammenführung und ihren Beziehungen untereinander die Etablierten-Außenseiter-Beziehung aus Etabliertenperspektive abbilden. Ein erster Schritt zeichnet ihre theoretische Herleitung und Konzeptionierung nach, die jeweils in eine gültige Definition der Komponenten überführt werden (Kapitel 4.1). In einem zweiten Schritt werden die ihnen zugrunde liegenden Annahmen in prüfbare Hypothesen übersetzt und anhand zweier Forschungsmodelle, eines empirischen Grund- und eines Gesamtmodells, zur Erklärung der Ablehnung potenzieller Außenseitergruppen miteinander verschränkt (Kapitel 4.2).

Kapitel 5 stellt zunächst die Datengrundlage vor, auf Basis derer die Analysen erfolgen werden. Sie geht auf einen Querschnittsdatensatz des ZuGleich-Projekts von 2013/2014 zurück, dessen Design sowie soziodemographische Zusammensetzung ebenfalls beschrieben werden (Kapitel 5.1). Darauf folgend werden das analytische Vorgehen skizziert und die hierfür ausgewählten Analysemethoden erläutert (Kapitel 5.2 und 5.3).

Die Dokumentation der wesentlichen Schritte zur Entwicklung der Messinstrumente, die auf Grundlage der vorausgehenden theoretischen Konzeptionierungen erarbeitet wurden und die quantitativ-empirische Abbildung der Etablierten-Außenseiter-Beziehung leisten sollen, ist Inhalt des sechsten Kapitels. Ihre Vorbereitung und Prüfung im Rahmen eines Pretests wird ausführlich besprochen und mit Blick auf die Hauptuntersuchung evaluiert. Die diesbezügliche Operationalisierung und Deskription der modifizierten und finalen Messungen der Modellkomponenten werden im Anschluss vorgestellt (Kapitel 7). In der nochmaligen Testung ihrer Messqualität auf Basis der Hauptuntersuchung wird schließlich entschieden, welche Indikatoren der jeweiligen Messung in das Analysemodell überführt werden.

Die Prüfung der aufgestellten Hypothesen erfolgt in Kapitel 8, das in einem ersten Schritt die Struktur der Modellkomponenten adressiert, die mithilfe von konfirmatorischen Faktorenanalysen geprüft wird (Kapitel 8.1). Daran schließt die Betrachtung der jeweils direkten Beziehungen der Komponenten an, um in einem letzten Schritt das empirische Gesamtmodell zu testen (Kapitel 8.2). Die in Kapitel 9 vorgenommene Schlussbetrachtung führt die gewonnenen Erkenntnisse vor dem Hintergrund der gesamten Arbeit noch einmal zusammen und diskutiert sowohl



ihre Reichweite als auch mögliche Implikationen für die zukünftige Forschung zur Etablierten-Außenseiter-Beziehung.

# 1. Etablierte und Außenseiter im Beziehungsgeflecht – die Figuration von Winston Parva

---

Elias' Studie *Etablierte und Außenseiter* über eine englische Vorortgemeinde fand in ihrer Originalfassung von 1965 nur schwerlich Eingang in die deutschsprachige Migrationsforschung. Seine Beiträge zur Wissenssoziologie im Allgemeinen wie sein vielbeachtetes Werk *Über den Prozess der Zivilisation* (Elias 1997a; 1997b) im Besonderen schmäleren gewissermaßen die Aufmerksamkeit, welche seiner soziologischen Ungleichheitsperspektive gewidmet wurde.<sup>1</sup> Die deutsche Übersetzung, die sowohl um ein theoretisches Essay als auch eine weitere Skizzierung einer Gemeindestudie aus den USA<sup>2</sup> ergänzt wurde und erstmals 1990 erschien, erreichte zwar höheren Bekanntheitsgrad, doch noch 2003 zeigten sich beispielsweise Juhasz und Mey (vgl. 2003: 75) oder Barlösius (vgl. 2004: 57, 71) überrascht, dass Elias' Idee der Etablierten-Außenseiter-Figuration in der Migrationsforschung eher selten als Erklärungsgrundlage herangezogen wird. Wenngleich also Waldhoff bereits 1991 auf den außergewöhnlichen Charakter von Elias' Gemeindestudie hinweist und sie in den direkten Vergleich zur Untersuchung *Die Arbeitslosen von Marienthal*<sup>3</sup> setzt, waren es doch nur einige wenige, die sich ihrer Adaption auf Phänomene der deutschen Migration vor 2000 widmeten (vgl. u.a. Elwert 1984; Korte 1984; Bauböck 1993; Treibel 1993a; Waldhoff 1995).<sup>4</sup>

Die nur sukzessive Rezeption scheint darüber hinaus dem Umstand geschuldet, dass Elias' Begriffsverständnis mitunter sehr verschieden zu jenem der deut-

---

1 Dies bedeutet jedoch nicht, dass diese Arbeiten zeitnahe Beachtung erfuhren. Nach Treibel fanden sie erst in den späten 1970er Jahren Gehör (vgl. 2008b: 10; siehe auch Goudsblom 1979; Korte 1997; Treibel 2006; Meleghy und Niedenzu 2015).

2 Als Grundlage hierfür diente die Romanvorlage *Wer die Nachtigall stört* von Harper Lee. Elias führte also keine weitere empirische Studie durch, sondern zeigte am *Maycomb*-Beispiel weitere Facetten einer Etablierten-Außenseiter-Figuration auf (vgl. 1993b: 291-314).

3 *Die Arbeitslosen von Marienthal*, eine Untersuchung von Jahoda, Lazarsfeld und Zeisel über die Folgen der Langzeitarbeitslosigkeit, gilt bis heute als richtungweisende und die moderne Sozialforschung begründende Arbeit.

4 Näheres zu diesen und weiteren Arbeiten findet sich in Kapitel 3.1.

schen, insbesondere durch Weber geprägten, Soziologie ausfällt.<sup>5</sup> Auch seine Annahmen zur sozialen Figuration, die immer und zu jeder Zeit vor dem Hintergrund historischer und sozialkultureller Kontexte zu betrachten ist, ohne auf klassische Ungleichheitskategorien zurückzugreifen beziehungsweise zurückgreifen zu müssen, schienen bis dahin recht unüblich (vgl. Juhasz und Mey 2003: 73). Ebendiese sozialen Figurationen, die mittelbaren und unmittelbaren Beziehungsgeflechte, in die Individuen wie auch soziale Gruppen eingebettet sind, bilden den Mittelpunkt seines Interesses. Ihre Kennzeichen – die reziproke Abhängigkeit aller Beteiligten, die Prozesshaftigkeit des wechselseitigen Bezugs, die Entstehung sowie Reproduktion spezifischer Machtverhältnisse, deren Einbettung in übergeordnete Machtgefüge und schließlich der aktive Vollzug auf Mikroebene – identifiziert Elias in besonderem Maße auch für Winston Parva.

In der kleinen englischen Vorortgemeinde zeigt sich ein ausgeprägtes Machtdifferenzial zwischen zwei sozialen Gruppen, als deren einzige signifikante Differenz sich die unterschiedlich lange Wohndauer vor Ort herausstellt.<sup>6</sup> Die Dauer der Ansässigkeit bleibt allerdings kein rein objektives und messbares Faktum, sondern wird durch ein Sozialitätsmoment ergänzt, das Elias als *soziales Alter* begreift und das Beziehungsgeflecht maßgeblich bestimmt. Indem dieses »bloße ›Alter‹ [...] einen Grad an Gruppenzusammenhalt, kollektiver Identifizierung und Gemeinsamkeit der Normen zu schaffen vermag« (Elias 1993a: 11),<sup>7</sup> begründet es gleichermaßen ein Mehr an *sozialer Kohäsion* und *Kontrolle* für die eine Gruppe und ein Weniger für die andere. Dieser Vorsprung, der sich vor allem an einem festen und kollektiv geteilten Normenkanon, gegenseitiger Vertrautheit und Verlässlichkeit misst, birgt im Umkehrschluss allerdings nicht nur das Potenzial, sich gegenüber einer »jüngeren« Gruppe als menschlich höherwertig zu begreifen. Auch oder gerade der Überzeugung wegen, über ein besonderes *Gruppencharisma* zu verfügen, gerät dies bei Auftritt einer neuen Gruppe ins Wanken, sofern deren Mitglieder als allgemeine »Gefährdung« der bis dahin geltenden Ordnung wahrgenommen werden. Eine solche Konstellation liegt in Winston Parva vor, die Grenzen des sozialen Ein- und Ausschlusses werden derart scharf gezogen, dass Elias recht zügig pointiert: »Sie [die länger Ansässigen; Anm. der Autorin] behandelten die Neuankömmlinge samt und sonders als Menschen, die nicht dazugehörten – als ›Außenseiter‹« (ebd.: 9).

Wie sich diese Figuration von Etablierten und Außenseitern genauer ausgestaltet, auf welche Mittel und Strategien Erstere zurückgreifen (können), um ihren

---

5 Dieser Umstand wird in Kapitel 2.3 näher untersucht.

6 Eine weitere Unterscheidung ist für die Wohnadressen der Beteiligten festzuhalten; dazu mehr in Kapitel 1.1.

7 Sofern Zitate aus Elias' theoretischen Essays Eingang in die vorliegende Arbeit finden, werden diese ausschließlich mit seinem Namen ausgewiesen. Zitate zur Winston-Parva-Studie selbst, an der Scotson maßgeblichen Anteil trägt, werden durch beide Autoren gekennzeichnet.

bedroht geglaubten Status zu sichern, welche Konsequenzen sich im Zuge dessen für Letztere einstellen und wie eng dies wiederum an erneute Abwehrpraktiken der Etablierten zurückgebunden werden kann, soll Inhalt der folgenden Seiten sein. Hierfür wird zunächst ein komprimierter Einblick in den Gemeindekontext Winston Parva gegeben, den Elias und Scotson bei Studienbeginn vorfinden (Kapitel 1.1). Dieser umfasst neben der historischen Einordnung und Darlegung der (sozial-)strukturellen Zusammensetzung der Gemeinde auch die Formulierung des Forschungsdesiderats, das soziale Alter als Erklärungsvariable für soziale Ungleichheit zu begreifen, sowie die verwendeten Methoden. In einem zweiten Schritt soll der eigentliche Entstehungszusammenhang des Modells zur Etablierten-Außenseiter-Figuration näher beleuchtet werden (Kapitel 1.2). Hierfür werden ihre wesentlichen Schlüsselmomente in den Blick genommen, die jeweils eng ineinandergreifen und sich gegenseitig bedingen. Schließlich erfährt das Modell in Kapitel 1.3 eine kritische Würdigung.

## 1.1 Das Fallbeispiel Winston Parva: Untersuchungsraum, Anlass und Methode

Norbert Elias und sein Schüler John L. Scotson fanden mit Winston Parva eine kleinere englische Vorortgemeinde Leicesters vor, die drei Wohnbezirke und weniger als 5000 Einwohner:innen umfasste (vgl. 1993: 63).<sup>8</sup>

Der Bezirk 1 wurde als »typische ›Mittelklassengegend« (ebd.) eingestuft und fasste eine Einwohner:innenzahl von 456 Personen zum Zeitpunkt der Studierendurchführung. Es handelte sich hierbei vor allem um freie Berufstätige und Geschäftsleute, die sich in den späten 1920er Jahren in Einzel- und Doppelhäusern niedergelassen haben. Im Zuge des Selbst- und Fremdverständnisses als »Oberklasse« Winston Parvas erwiesen sich Wohnortwechsel vom Kernbezirk 2 in den Bezirk 1 gleichermaßen als erkennbares, als »äußeres Zeichen des [eigenen] Erfolges« (ebd.: 79). Damit verband sich nicht nur ein Gefühl der Überlegenheit unter der Einwohner:innenschaft, das gegenüber der Bevölkerung der beiden anderen Bezirke geäußert wurde.<sup>9</sup> Auch nahmen nur wenige Personen am Gemeindeleben teil, während der Großteil außerhalb Winston Parvas verkehrte. Der Bezirk 2 war

---

8 Die folgenden Ausführungen beziehen sich ausschließlich auf die Studienvorbereitungen und die sozialstrukturelle Deskription Winston Parvas (vgl. Elias und Scotson 1993: 59-112), weshalb auf detaillierte Quellenangaben zugunsten einer besseren Lesbarkeit verzichtet wird. Direkte Zitate und Zitate aus anderen Arbeiten werden selbstverständlich vollständig ausgewiesen.

9 Interviewauszüge wie die folgenden illustrieren dies: »Das hier ist der bessere Teil, unsere ganze Familie lebt auf dieser Seite«, oder: »Es gibt einen Unterschied. Halten Sie mich für hochnäsiger, aber es gibt ihn!« (Ebd.: 96f.)

hingegen nicht nur die älteste Nachbarschaft, seine Gründung wurde auf die späten 1870er Jahre datiert, sondern fasste mit von 2553 Personen auch die größte Einwohner:innenzahl. Er beherbergte die Großzahl an Industriebetrieben und war stark durch die ansässigen Arbeiter:innen geprägt. Die Nachbarschaft kennzeichnete ein »starkes Gefühl der Zugehörigkeit [...]«. Sie alle »kannten sich« und konnten einander plazieren« (ebd.), sprachen liebevoll von ihrem »Dorf« und nutzten die ausgebaute Infrastruktur intensiv. Der jüngste Bezirk 3 wurde vor allem unter dem Beinamen »Siedlung« diskutiert.<sup>10</sup> Er wurde in den 1930er Jahren gegründet, wobei sich erst im Zuge des Zweiten Weltkrieges eine nennenswerte Einwohner:innenzahl einstellte (1958: 1176 Personen). Bis dahin ließen sich im Bezirk 3 nur wenige und ausnahmslos hinzugezogene Menschen aufgrund guter Beschäftigungsmöglichkeiten nieder. Eine Übersiedlung aus dem »Dorf« in die neu errichteten Häuser fand trotz niedrigerer Mieten so gut wie nicht statt. Angesichts deutscher Luftangriffe auf London hielten 1940 eine Londoner Waffenfabrik in Winston Parva samt kompletter Belegschaft wie Evakuierte Einzug und legten damit den letzten »Stein« des Bezirks. Im Gegensatz zu Bezirk 2 bestanden hier allerdings höchstens lose Bekanntschaften in der Nachbarschaft, die meisten Familien blieben eher unter sich.

Nach Elias und Scotson kam diese »Massenzuwanderung« (ebd.: 80) einem tiefen Einschnitt in die bisherige Lebensführung der gesamten Bewohner:innenschaft gleich. Während die Hinzugezogenen mitunter große Verluste ihres Hab und Guts zu verzeichnen hatten, rieben sich die Alteingesessenen an den mitgebrachten »Gewohnheiten, Traditionen, ihrer ganzen Lebensweise« (ebd.: 81). Dennoch versäumten sie es nicht, nötiges Mobiliar, Haushaltsgegenstände oder auch Bekleidung für die Hinzugezogenen zu stiften.<sup>11</sup>

Der eigentliche Anlass des Besuchs war die im Vergleich auffällig hohe Delinquenzrate des Bezirks 3, derentwegen Elias und Scotson in die Gemeinde gerufen wurden. Dem Bezirk eilte sein schlechter Ruf voraus, seine Bewohner:innen genossen kein Ansehen und waren »kriminell verrufen« (ebd.: 59), wobei dies auf den hohen Bekanntheitsgrad ausgemachter Problemfamilien zurückzuführen war. Trotz der an sie herangetragenen Ausgangsfrage suchten Elias und Scotson den Mikrokosmos Winston Parva als Ganzes zu erfassen, statt ihre Herangehensweise auf den Untersuchungsgegenstand von (jugendlicher) Kriminalität zu verengen. Im Zuge der Voruntersuchungen zeigte sich dann auch nicht nur »eine scharfe Trennung« (Elias 1993a: 7) zwischen den älteren Bezirken 1 und 2 und der neueren Zone 3,

---

10 Einige Bewohner:innen des sogenannten Dorfes versahen den Bezirk 3 auch mit dem schmähenen Begriff der »Rattengasse«. Diese Zuschreibung geht auf eine Behauptung zurück, das ehemalige Bauland sei von Ratten befallen gewesen (vgl. ebd.: 79f.).

11 Allerdings knüpften sich daran später Beschwerden darüber, einige der Spenden seien in den lokalen Pfandhäusern wieder aufgetaucht (vgl. ebd.: 81).

die das »Problem der Delinquenz« (Elias und Scotson 1993: 59) eher aufweichte als erklärte. Nach drei Jahren Forschungsaufenthalt löste sich die signifikant höhere Kriminalitätsrate durch den Fortzug einiger der sogenannten Problemfamilien gänzlich auf, die zur Erklärung und Legitimierung des schlechten Ansehens der Siedlung herangezogen wurden.<sup>12</sup>

»Was nicht verschwand, war das negative Bild, das die Bewohner der älteren Viertel von der Nachbarschaft mit dem vormals höheren Anteil an Straffälligen hatten. Sie fuhrten fort, die letztere als kriminell zu stigmatisieren. Wie es dazu kam, daß die Meinungen über diese Fakten gleich blieben, während sich die Fakten selbst veränderten, war eine der Fragen, die sich uns im Zuge der Forschung aufdrängten, obwohl wir nicht vorgehabt hatten, ihr nachzugehen.« (Ebd.: 59f.)

In der Erwartung, dass die jeweiligen Nachbarschaften einem primär klassenspezifischen Moment unterliegen, stellte sich bereits während anfänglicher Hausbesuche heraus, dass sich »die Schranken des sozialen Verkehrs« (ebd.: 64) vielmehr zwischen den beiden Arbeiter:innenvierteln selbst schlossen. Darüber hinaus fanden sich auch keine klassischen oder erkennbaren Anhaltspunkte der klassischen Ungleichheitsforschung wie beispielsweise Einkommens- oder Religionsunterschiede, die diese Trennung hätten begründen können. Die Sozialstruktur der besonders stark in den Konflikt eingebundenen Bezirke 2 und 3 wies keine großen Auffälligkeiten und/oder Verschiedenheiten auf.

Wie also kam der Bezirk 3 zu seinem schlechten Ruf? Und was sorgte für seinen Fortbestand, wenn doch der eigentliche ›Beweis‹ zu widerlegen war? Das Alter der Bezirke war von Beginn an das einzige und zuverlässig messbare Merkmal, das sie voneinander unterschied. In ihren ersten Annahmen zur Idee des sozialen Alters schlossen Elias und Scotson an bis dahin bekannte Forschungsergebnisse zur Konnotation des ›Alten‹ und ›Neuen‹ im Rahmen sozialer Formationen an, die mit den vorgefundenen sozialen Rangordnungen einhergehen können. Inwiefern dies auch für Winston Parva galt, wurde nunmehr als übergreifende Forschungsfrage formuliert und sollte in einem »tentativen Figurationsmodell« (ebd.: 66; Hervorh. durch Autorin) münden.

Der methodische Zugang, den Elias und Scotson wählten, gestaltete sich überaus vielfältig. Neben einer Vielzahl an Interviews und (teilnehmenden) Beobachtungen wurde auf die Systematisierung sozioökonomischer und -kultureller Parameter wie Verwandtschaftsverhältnisse zurückgegriffen. Ihre begrenzte Reichweite zur Erfassung sozialer Beziehungen im Allgemeinen als auch deren Interdepen-

---

12 Zu ihrer detaillierteren Beschreibung, siehe Elias und Scotson (1993: 161ff.); zu ihrer Einbettung in die Winston-Parva-Jugend (vgl. ebd.: 187ff.).

denzen im Besonderen<sup>13</sup> veranlasste die Autoren darüber hinaus, Winston Parva einem figurationsanalytischen Ansatz zu unterziehen. Diese synoptische Herangehensweise erlaubte die systematische Beobachtung von Zusammenhängen und Abhängigkeiten in den Berichten, Interviews oder auch Zaungesprächen. Erst die Betrachtung ihrer wechselseitigen Bezugnahme ließ es zu, den Mikrokosmos Winston Parva fernab einer reinen Zustandsbeschreibung zu begreifen und vielmehr die ›Werdung‹ und ›Instandhaltung‹ der Etablierten-Außenseiter-Figuration nachzuvollziehen.

## 1.2 Schlüsselmomente der Etablierten-Außenseiter-Figuration

Elias' Idee der intensiven Verflechtung sozialer Beziehungen als auch die wesentlichen Momente, die diese konstituieren, machen es nur schwer möglich, eine Gliederung aufzustellen, die diesem Gedanken gerecht wird. Dennoch wird der Versuch unternommen, die einzelnen Glieder der Etablierten-Außenseiter-Figuration derart aufzuschlüsseln, dass sie zwar stets aufeinander verweisen, in ihren spezifischen Eigenarten aber genauer betrachtet werden können. Da sich der Fokus der vorliegenden Arbeit auf die Etabliertenperspektive richtet, sei der Hinweis gegeben, dass ebenjener in den nachstehenden Ausführungen besondere Beachtung erhält, die Sicht der Außenseiter hingegen nur sekundäre Aufmerksamkeit erfahren kann und soll.

Zunächst wird sich dem Figurationsbegriff genähert, der maßgeblich für Elias' Verständnis alles Sozialen ist, um daran anschließend sein Konzept von Macht in den Blick zu nehmen, deren jeweiliges Kontingent den Ausschlag für die Herausbildung einer Etablierten-Außenseiter-Figuration gibt (Kapitel 1.2.1). Eine solche Figuration liegt immer dann vor, wenn eine soziale Gruppe nicht nur über einen wie auch immer geformten Machtvorsprung verfügt, sondern es ebenso schafft, diesen gegenüber einer anderen aufrechtzuerhalten. Die potenziellen Machtquellen<sup>14</sup> sind für Elias grundlegend »polymorphen Charakter[s]« (1971: 97), was ihn gleichermaßen von ihrer näheren wie gar erschöpfenden Bestimmung ›befreit‹. Als wesentlich für Winston Parva erweisen sich die Quellen des (sozialen) Wissens sowie der Kohäsion, die Orientierung und Organisation ermöglichen und in Abhängigkeit des sozialen Alters stehen (Kapitel 1.2.2). So entscheidet der spezifische Kohäsions- und

13 Die ausgemachten Restriktionen betrafen vor allem die massive Verschränkung der Interviewaussagen, welche keinesfalls »unabhängig von sozialem Druck und sozialer Kontrolle« seien, sondern vielmehr als »individuelle Variationen von Standardüberzeugungen und -einstellungen der jeweiligen Gruppe« zu begreifen sind (ebd.: 69).

14 Allem Anschein nach verwendet Elias die Begriffe Machtquellen und -mittel synonym; zumindest liegt nach Kenntnis der Autorin keine genauere Differenzierung in ihrem Gebrauch vor.

folglich Integrationsgrad in Winston Parva über die höhere und niedrigere Mächtigkeit der beteiligten Gruppen, indem ersteres gleichermaßen dazu befähigt, soziale Ein- und Ausschlüsse (neu) zu definieren und durchzusetzen (Kapitel 1.2.3). Daran schließt die wirksame Kraft der Kommunikationsordnung an, die in den Händen der machtüberlegenen Alteingessenen liegt (Kapitel 1.2.4). Ihre Kanäle, insbesondere des sogenannten Schimpfklatsches, sind wohl organisiert, wenn auch nicht strategisch arrangiert, und begleiten die ausgeprägte Strategie der Stigmatisierung äußerst nachhaltig. Abschließend soll die Bedeutung und Fruchtbarkeit der Etablierten-Außenseiter-Figuration für die Soziologie im Allgemeinen und die soziale Ungleichheitsforschung im Besonderen komprimiert herausgestellt und ausgewählte Kritiken am theoretischen Konzept diskutiert werden (Kapitel 1.3).

### 1.2.1 Machtbalancen als Kern der Figuration

Elias' Grundverständnis von Gesellschaften äußert sich maßgeblich in seinem Figurationsbegriff, der das Geflecht von reziproken Abhängigkeiten von Menschen wie Gruppen und ihre (un-)mittelbare Gerichtetheit aufeinander beschreibt (vgl. 1997a: 70). Er sucht folglich nicht nach potenziellen Gemeinsamkeiten und/oder Möglichkeiten der Klassifikation, Gruppen von Menschen zu bündeln. Klassifizierungen wie sie beispielsweise mit Begriffen der Klasse, Schicht und anderen vorgenommen werden, erfahren seiner Ansicht nach zu häufig eine Verdinglichung und Manifestierung, denen gleichsam jede Dynamik und Prozesshaftigkeit genommen ist (vgl. Elias 1971: 9). Elias geht es vielmehr darum, die »lebendigen« Geflechte, innerhalb derer die Individuen unablässig agieren, ihre Machtverhältnisse neu austarieren, Bindungen bewußt eingehen oder unbewußt ignorieren« (Anders 2000: 29), zu erkennen und zu betrachten.<sup>15</sup>

---

15 Beispielhaft nennt Elias die jüdische Bevölkerung in der Weimarer Republik, die aufgrund ihrer engen Interdependenzen eine Figuration bildeten und nicht etwa, weil sie jüdischen Glaubens waren (vgl. 1990: 158-170). Vor diesem Hintergrund proklamiert er dann auch, keiner isolierten Forschung von Gruppenkonflikten im Allgemeinen nachzugehen, sondern vielmehr in einen Gesamtzusammenhang zu stellen, um sie zu verstehen; die Geschichte des Antisemitismus ließe sich nicht ohne die Betrachtung der deutschen Geschichte denken (vgl. Elias 1929, in Anders 2000: 29). In diesem Zusammenhang ist weiterhin erwähnenswert, dass insbesondere die Spirale der Stigmatisierung (siehe Kapitel 1.2.4) nicht auf die Historie der Jüd:innen in Deutschland zutrifft. Elias selbst macht darauf aufmerksam, dass »es [...] eine besonders ärgerliche Eigenschaft der Juden gewesen sein [muss], daß sie ihre eigene Minderwertigkeit nicht erkannten« (1990: 19). Und dennoch begreift er insbesondere die Beziehung von Jüd:innen und Nichtjüd:innen als typisches Beispiel, deren Historie besonders hervorhebt, wohin sich die Figurationsdynamik wenden kann. Denn indem sie sich der ihnen zugeschriebenen niedrigeren Wertigkeit widersetzen, verstärkten sich die Vorwürfe und Feindseligkeit gegen sie erst recht (vgl. Elias 1984: 52ff.; 1993b: 291f.).



In diesem Sinne ist das Zusammenkommen von Menschen, sei es in Form von Institutionen wie Familien, Betrieben oder Gruppen und Kollektiven, nicht als soziale Einheit zu verstehen, deren Handeln aus sich selbst heraus beziehungsweise ihrem Wesen nach nachvollziehbar wäre. Ganz im Gegenteil, erst die Einbettung in als auch der stetige Rückbezug auf den Kontext, innerhalb dessen dieses Handeln stattfindet, klärt darüber auf, weshalb und wie sich soziale Einheiten verhalten. Dieser Grundgedanke bildet den Dreh- und Angelpunkt des Figurationsbegriffes, der gemäß Elias den einschränkenden Dualismus von Individuum/Individuen auf der einen Seite und Gesellschaft auf der anderen überwinden kann (vgl. 1984: 62). Um Missverständnissen vorzubeugen, wie sie beispielsweise Korte (vgl. 1997: 156f.) in verschiedenen Rezeptionen ausmacht, sei noch einmal pointiert das Folgende festgehalten: Elias' Figurationsbegriff ist keine Alternativvokabel zur Beschreibung von sozialen Gruppen, Einheiten und anderem, sondern erfasst und begreift die Beziehungen *zwischen* diesen mit ein, die immer auch durch einen prozessualen statt statischen Charakter geprägt sind.

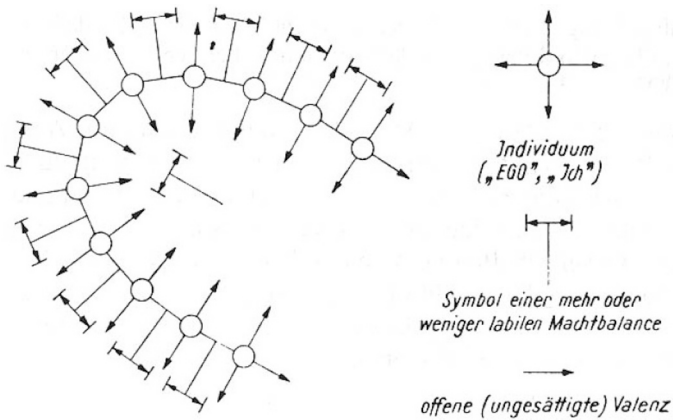
Abbildung 1.1 verdeutlicht die Interdependenzketten, in denen Menschen zueinander in Beziehung stehen und deren Intensität durch den Grad der Valenzen bestimmt wird. Die jeweilige Valenz, also eine allgemeine Bemessung von Wertigkeit, lässt sich einerseits recht einfach mit dem grundlegenden menschlichen Bedürfnis nach Bindung, nach sozialer Nähe zusammenbringen, das durch das Eingehen von Beziehungen gesättigt wird oder eben nicht. Andererseits können die spezifischen Abhängigkeiten auch auf sozialstrukturelle und/oder schlicht räumliche Bedingtheiten – wie im Beispiel Winston Parva – zurückgehen (vgl. Elias 1971: 146ff.; 1984: 14f.). Im Vergleich zur zirkulären Ordnung von Gesellschaften (Ego – Familie – Schule – Industrie – Staat), zu denen sich Menschen jeweils verhalten, aber immer nur isoliert und auf die Sphären beschränkt<sup>16</sup>, skizziert Abbildung 1.1 die wechselseitige Aufeinanderbezogenheit und dementsprechende Abhängigkeit, in der sich Menschen, gleich auf welcher Strukturebene, miteinander bewegen (vgl. Elias 1971: 10f.). Damit reicht Elias' Konzept der Figuration weit über die einfache Betrachtung zweier Parteien hinaus, die jeweils versuchen, ihre Interessen durchzusetzen. So lassen sich einerseits auf jeder Strukturebene Konstellationen finden, die als Figuration identifiziert werden können. Andererseits sorgen die unterschiedlichen Bedingtheiten, unter denen soziale Figurationen entstehen, dann auch für eine Sub-Integration in eine Vielzahl an Verflechtungszusammenhängen.

Kennzeichnend für soziale Figurationen ist dabei »ein fluktuierendes Spannungsgleichgewicht, das Hin und Her einer Machtbalance, die sich bald mehr der einen, bald mehr der anderen Seite zuneigt. Fluktuierende Machtbalancen dieser

---

16 Siehe auch die theoretische Ausführungen zum Verhältnis von Familie und Gemeinde (vgl. Elias und Scotson 1993: 279-284) als auch die empirischen Verflechtungen in Winston Parva (vgl. ebd. 113-144).

Abbildung 1.1: Figuration interdependenter Individuen



Quelle: Elias (1971: 11)

Art gehören zu den Struktureigentümlichkeiten jedes Figurationsstromes« (Elias 1971: 142f.), statt dass sie charakteristisch für *bestimmte* Menschen oder Gruppen gelten. Ungeachtet der (un-)liebsamen oder (un-)bewussten Figuration, die Menschen(-gruppen) miteinander eingehen, definiert Elias Macht dementsprechend höchst relational. Sie kennzeichnet und gestaltet soziale Beziehungen, statt im Besitz einzelner zu sein, »als ob die Macht ein Ding sei, das er [der Mächtige; Anm. der Autorin] in der Tasche mit sich herumtrüge« (ebd.: 77). Damit liegt folglich weder ein materielles noch ein objektivistisches Verständnis vor, sondern eines, das Macht immer und zu jeder Zeit vor dem Hintergrund historisch gewachsener Machtverhältnisse wie der Aushandlungsfähigkeit in den jeweiligen Figurationen begreift.<sup>17</sup>

17 Gleich der fokussierten Etablierten-Außenseiter-Figuration, in deren Rahmen Elias' Machtverständnis ausgebreitet und beleuchtet werden soll, sei doch auch auf dessen Grundsteinlegung hingewiesen, die im Besonderen in seinen Arbeiten zum *Prozess der Zivilisation* erfolgte. In diesen geht er der sozio- und psychogenetischen Entwicklung von Gesellschaften nach, die in Form zweier Kontrollelemente gesteuert wird. So ist es das spezifische Machtgefüge, welches soziale Beziehungen kontrolliert, wohingegen fremd- und selbstbestimmte Diktate und Zwänge Persönlichkeitsentwicklungen determinieren. Beide Kontrollelemente lassen sich folglich nicht voneinander trennen, sondern »bilden [vielmehr] das Scharnier, welches Gesellschafts- und Persönlichkeitsentwicklung miteinander verbindet« (Barlösius 2004: 60). Seine Komplettierung findet die »Triade der Grundkontrollen« (Elias 1971: 173) in der Beachtung von Naturereignissen, die zunächst außerhalb der menschlichen Bestimmbarkeit stehen, allerdings durch technischen Fortschritt beherrschbar gemacht werden können. Am Grad der Kontrollmächtigkeit in den drei Feldern – gesellschafts-, individual- und naturbezo-

So grundlegend soziale Figurationen für Elias' Verständnis von Gesellschaften sind, so integral erweist sich also Macht für jede menschliche Beziehung: »Daß zwei oder mehr Menschen ihre Kräfte aneinander messen, ist ein elementarer Sachverhalt, dem man begegnet, wo immer Menschen in Beziehung zueinander stehen oder in Beziehung zueinander treten.« (Ebd.: 76). Dies beschränkt sich jedoch nicht auf (in-)direkte Interaktionen, sondern umgreift gleichermaßen institutionelle und/oder organisierte Gebilde, deren Entstehung als auch Fortbestand auf spezifischen Machtbeziehungen gründet. Darüber hinaus weist der Machtbegriff keinen symmetrischen oder gleichgewichtigen Charakter auf, sondern vielmehr einen dynamischen, dem das Potenzial des stetigen Wandels der Machtverhältnisse inhärent ist (vgl. ebd.: 77).<sup>18</sup>

Dabei bleibt es schließlich nebensächlich, welche Eindrücke auf den beteiligten Seiten bestehen; seien es die der völligen Nichtpartizipation und Ohnmacht oder jene des absoluten Desinteresses und fehlender Notwendigkeit. Solange die Beteiligten über eine Funktion oder Relevanz füreinander verfügen, solange stehen sie auch in (un-)mittelbarer Abhängigkeit voneinander. Dies schließt gleichermaßen eine völlige Machtlosigkeit wie auch eine absolute Mächtigkeit aus, vielmehr gilt, die jeweiligen Beziehungen in einem Spannungsverhältnis von mehr oder weniger Macht zu betrachten. Daran knüpft auch die Idee der Doppelbinderfalle an, die von Elias anfänglich noch als »erstarrter Clinch« oder »Teufelskreis« im Rahmen seiner Arbeit zu *Engagement und Distanzierung* (1983) eingeführt wird. Menschen wie Gruppen sind in diese eng eingefasst, und in Abhängigkeit ihrer Funktion füreinander generieren sich auch die jeweiligen Rückkopplungen. In leisen Beziehungskonflikten aufgrund starker Machtdifferenziale schließt die Falle nicht, in lauterer hingen-

---

gen – misst sich schließlich auch das Ausmaß der Zivilisierung einer Gesellschaft im Ganzen. Obwohl in der vorliegenden Arbeit vor allem das erstgenannte Kontrollelement im Rahmen sozialer Beziehungen fokussiert wird, klärt sich vor diesem Hintergrund doch recht eindrücklich, weshalb Elias seinen Machtbegriff ganzheitlich und das Soziale allumfassend denkt.

- 18 Hüttermann (2018) macht hierbei auf einen interessanten Umstand aufmerksam, der einmal mehr Elias' unorthodoxe Weise, Soziologie zu betreiben, unterstreicht. Anders als in der damaligen deutschen und angelsächsischen Soziologie üblich, erarbeitet er sich einen Machtbegriff, der nicht auf das Politische beschränkt bleibt. Vielmehr greift er auf das zweite griechisch-römische Verständnis von Macht als dynamis oder potentia (allumfassende Macht) zurück, statt die Bedeutung des *krátos* oder *potestas* ([herrschafts-]politische Macht) zu bedienen. In diesem Sinne ist alles Soziale auch von Macht durchdrungen, was ebenso Widerständigkeit und/oder Gegenkräfte einschließt. Hüttermann bemerkt weiterhin, dass Elias' Machtbegriff starke Parallelen zu Foucaults Verständnis diskursiver Ordnungen (Foucault 1991) birgt. Foucault rekurriert dabei ebenfalls auf die Machtdimension der dynamis oder potentia und begreift Macht als »ein durch Diskurse gebrochenes und in Diskursen aufge-spanntes allwirksames Kraftfeld« (Hüttermann 2018: 14), das allem Sozialen eigen ist (siehe dazu auch Treibel 2006: 58ff., 69ff.; 2008b: 76).

gen, in denen sich Machtbalancen verschieben, »tritt der Doppelbinder offener in Aktion« (Elias 1993a: 28).

Der Begriff der Machtbalance ist wohlüberlegt: Er impliziert nicht nur die Beziehung zweier aufeinander ausgerichteter Positionen, sondern auch eine Abhängigkeit, die niemals nur einseitig ausfallen kann; vor diesem Hintergrund gilt dann auch: keine Außenseiter ohne Etablierte und ohne Etablierte keine Außenseiter. Das eigentliche Machtungleichgewicht in der Etablierten-Außenseiter-Figuration gründet sich in der Fähigkeit einer Gruppe, ihren kollektiven Selbstwert zu erhöhen, indem sie jenen der anderen als geringerwertig etikettiert. Gemäß Elias stellt dies kein außergewöhnliches oder gar rares Moment in der Beziehung von Menschen(-gruppen) dar, sondern entspricht ebenfalls einer universellen Angelegenheit: »Fast alle Menschengruppen, so scheint es, neigen dazu, bestimmte andere Gruppen als Menschen von geringerem Wert als sie selbst wahrzunehmen« (Elias 1993b: 292).

In Winston Parva gründet diese Fähigkeit zur Herabsetzung der späteren Außenseiter im sozialen Alter, das für die Etablierten nicht nur höher lag, sondern im Zuge des ausgeprägteren Kohäsionsgrads auch für eine höhere Machtrate sorgte. Dies macht die Alteingesessenen gleichsam glauben, über eine prinzipielle Höherwertigkeit, eine höhere »menschliche Qualität« (Elias 1993a: 7) im Gegensatz zu den Neuhinzugekommenen zu verfügen. Die Formel der Auf- durch Abwertung zeigt sich dabei als bedeutendes Machtinstrument und hilft, die Hinzugekommenen nicht nur auf schwächere soziale, sondern auch auf schlechtere ökonomische und politische Positionen zu verweisen. Legitimation findet die erzeugte Ungleichheit in ihrem eigenen Rückstoß: Indem die Hinzugekommenen eben nur rangniedrigere, minderwertigere Plätze einnehmen (können), beweisen sie erst recht ihre Unzulänglichkeit. Zwar können spezifische Güter dabei als weitere Machtmittel eingesetzt werden, ihr alleiniger Besitz sichert jedoch keine Machtposition. Erst ihr Arrangement und ihre Kontrolle in den einzelnen Verflechtungszusammenhängen geben Aufschluss über das tatsächliche Machtgewicht und entscheiden über die Durchsetzungskraft eigener Interessen. Das heißt, die wesentliche Ausübung von Macht ist vollständig an die »Qualität des Beziehungsprozesses selber, [...] der jeweiligen Stärke der Abhängigkeit in einer Beziehung« (Meleghy und Niedenzu 2015: 195), geknüpft. Wenngleich Elias beispielsweise Marx' Postulat teilt, der Besitz über Produktionsmittel sei wesentliche Machtquelle, widerspricht er jedoch, wenn es um die Ökonomie als Ursache sozialer Ungleichheiten geht. Vielmehr täusche dieses »Übergewicht des Ökonomischen« (Elias 1993a: 29) über den tatsächlichen Kern einer ungleichen Machtbalance hinweg, die eine ökonomische Unterdrückung erst möglich macht. Diese ist folglich eher stabilisierenden Charakters bereits bestehender und starker Machtungleichheiten, was ebenso durch den Umstand gestützt wird, dass sie bei abnehmenden Machtdifferenzialen hinter nichtökonomischen Aspekten zurücksteht.

Dabei versäumt es Elias nicht, auf den historischen Entstehungsprozess selbst physischer Merkmale hinzuweisen, die zur Unterscheidung herangezogen werden. Auch diese sind letztlich nichts anderes als Ergebnis einer langen und universalen Verflechtungsgeschichte von »Siegern und Besiegten« und verfestigten sich in einem »Charakter von Signalen der Zugehörigkeit zu Gruppen mit verschiedenen Machtraten, einem verschiedenen Status und verschiedenen Normen« (ebd.: 50). Welche Kategorie es schließlich ist, die eine Abwertung begründet und ebenso weit geteilt wird, ist somit keine Frage der Kategorie selbst, sondern eine der Macht und danach, »wie es denn geschah, daß man sich in unserer Welt daran gewöhnt hat, Menschen mit einer anderen Hautfarbe als einer anderen Gruppe zugehörig wahrzunehmen« (ebd.). Einzig die machtvolle Durchsetzungsfähigkeit entscheidet folglich über die Kennzeichen, die für eine Höher- oder eben Minderwertigkeit herangezogen werden.

»Was man ›Rassebeziehungen‹ nennt, sind also im Grunde Etablierten-Außenseiter-Beziehungen eines bestimmten Typs. Daß sich die Mitglieder der beiden Gruppen in ihrem körperlichen Aussehen unterscheiden oder daß eine von ihnen die Sprache, in der sie kommunizieren, mit einem anderen Akzent und anderer Flüssigkeit spricht, dient lediglich als verstärkendes Schibboleth, das die Angehörigen der Außenseitergruppe leichter als solche kenntlich macht. [...] Es scheint, dass Begriffe wie ›rassisch‹ oder ›ethnisch‹, die in diesem Zusammenhang sowohl in der Soziologie als auch in der breiteren Gesellschaft weithin gebraucht werden, Symptome einer ideologischen Abwehr sind. Durch ihre Verwendung lenkt man die Aufmerksamkeit auf Nebeneffekte dieser Figuration (z.B. Unterschiede der Hautfarbe) und zieht sie ab vom zentralen Aspekt (den Machtunterschieden).« (Ebd.: 26f.)

Abschließend sei dem Aspekt der Dynamik beziehungsweise Prozesshaftigkeit nochmals Beachtung gewidmet, der sozialen Figurationen im Allgemeinen und den Machtbalancen im Besonderen inhärent ist. Trotz des möglichen Anscheins, den die bisherigen Ausführungen wecken könnten, dass Konstellationen, die durch starke Machtdifferenziale gekennzeichnet sind, verhärtet und nahezu unauflösbar seien, ist das Folgende zu unterstreichen: »Die Wechselseitigkeit der Machtbalancen eröffnet gerade das Potenzial zu ihrer Veränderung« (Ernst 1996: 29). Einerseits stehen Figurationen in zeitlicher Abhängigkeit, wenn aufeinander gerichtete Reaktionen stattfinden, die beispielsweise das Wechselspiel von Auf- durch Abwertung betreffen. Sofern die Annahme beziehungsweise Anerkennung dessen auf Seiten derjenigen ausbleibt, denen eine Minderwertigkeit attestiert wird, kann dies bereits zur Verlaufsänderung der Figuration beitragen. Verringert oder verliert sich gar an anderer Stelle der Zugriff auf Machtquellen wie das Monopol auf machtvolle Positionen, greifen wiederum soziale Stigmata kaum noch (vgl. Elias 1993a: 14f.). Andererseits eröffnet die Idee des sozialen Alters das

Potenzial, dass, sofern jüngere Gruppen in eine Figuration hinzustoßen, Aufstiege der bis dahin als Außenseiter Geltenden möglich werden, indem die neuere Gruppe auf die durch ihren eigenen Auftritt freigewordenen Außenseiterpositionen verwiesen wird. Diesen Umstand bringt Treibel dann auch auf den vielzitierten Punkt: »Wer heute relativ machtlos ist, kann schon morgen relativ mächtig sein« (Treibel 2008b: 79; vgl. Elias 1993a: 14f., 22, 33f.).

Die vorangegangenen Seiten haben sich dem wesentlichen Fundament der Etablierten-Außenseiter-Figuration, Elias' Figurationsverständnis und seinem Machtbegriff, gewidmet. Beide Aspekte sind Ausgangspunkt und Gerüst zugleich, um die Vorgänge in Winston Parva begreifen zu können. Im Folgenden sollen jene Schlüsselmomente vorgestellt werden, die zur eigentlichen Herausbildung der *Etablierten-Außenseiter-Figuration* beigetragen haben und ihren ›Anfang‹ in der Differenz des sozialen Alters nehmen.

## 1.2.2 Soziale Kohäsion als Faktor ungleicher Machtbalancen

Es sind also Machtdifferenziale, welche die Etablierten-Außenseiter-Figuration begründen. Wesentlich, wenn auch nicht erschöpfend, sind diese auf die verschiedene Wohndauer vor Ort zurückzuführen. Damit ist jedoch nicht allein »die größere Zahl der Jahre, seit denen die eine Nachbarschaft im Vergleich zur anderen bestand«, gemeint, sondern die ihr »eigentümliche soziale Figuration [...] als soziologische Kategorie« (Elias und Scotson 1993: 239). Die Idee des sozialen Alters als zentrales Moment der vorgefundenen Figuration, das Elias an dieser Stelle einführt, umgreift für ihn dabei nichts anderes, als dass die Etablierten über ein Mehr an sozialer Kohäsion verfügen als die späteren Außenseiter.

An dieses gemeinsame soziale Alter, welches die Alteingesessenen von Winston Parva teilen, hängt sich eine Vielzahl an bezeichnenden Umständen, die von bestimmten Lebensstilen und Verhaltenscodes über die Besetzung von relevanten Lokalpositionen bis hin zu anerkannten Sozialhierarchien reichen. Es verbinden sie Erinnerungen und eine gemeinsame Geschichte, sie teilen eine Wir-Idee und langjährig gewachsene Vertrautheit (vgl. Elias 1993a: 39; Elias und Scotson 1993: 241ff.).<sup>19</sup> Indem die Alteingesessenen über mehrere Generationen hinweg »durch die von Ambivalenz und Konkurrenz durchsetzte Intimität aneinander gebunden«

19 In diesen Überlegungen zeigt sich eine herausstechende Ähnlichkeit zum Verständnis von Gruppen bei Schütz, auf die ›sein Fremder‹ trifft. Er spricht hierbei von sogenannten Zivilisationsmustern – eine weitere Parallele zu Elias –, die das Zusammenleben kennzeichnen und »alle besonderen Wertungen, Institutionen, sowie Orientierungs- und Führungssysteme [...] (z.B. Volksweisen, Sitten, Gesetze, Gewohnheiten, Bräuche, gesellschaftliches Benehmen, Mode)« (Schütz 1972: 54) umgreifen. Weiterhin lässt sich das *Denken-wie-üblich* als potenzielle Machtquelle, die den späteren Außenseitern als Orientierungssystem verwehrt bleibt, insofern identifizieren, als dass es sowohl für die In-Group bei Schütz als auch für die Eta-

(Elias 1993: 37) waren, war es ihnen ebenso ein Leichtes, ihr »Kohäsionspotenzial« (ebd.: 11) zu aktivieren. Dies schließt nicht zwangsläufig aus, dass unter ihnen nicht auch ausgeprägte Feindschaften und Rivalitäten bestanden, denen intensiv nachgegeben wurde. Doch ihre über Jahrzehnte gewachsene Vertrautheit miteinander vertrat sich eher mit der gegenseitigen Ablehnung als mit dem Auftritt der Neuzugekommenen, sodass der sozialen Exklusivität und ihrer Sicherung Vorzug gegeben wurde (vgl. Elias und Scotson 1993: 245).

Elias betont, dass die »diachronische Dimension« (Elias 1993a: 37) maßgeblich für das Selbstverständnis der Alteingesessenen ist, indem sie die Idee erzeugt, sich als »geschlossene Gruppen [anzusehen], zu der sie ›Wir‹ sagten« (ebd.: 36).<sup>20</sup> Für die späteren Außenseiter gilt dies im Umkehrschluss nicht; ihre eigentliche Genese als soziale Gruppe findet ihren Anfang erst in der Figuration selbst, innerhalb derer sie sich (un-)gewollt zusammenfinden und im Zuge der soziodynamischen Stigmatisierungsprozesse als Gruppe konstituieren.<sup>21</sup> Während ihrer Ankunft in Winston Parva als auch zum Zeitpunkt des Eintritts in die Beziehung mit den Einheimischen sind sie jedoch vielmehr als loser Verbund von Menschen anzusehen, die »nicht nur für die Alteingesessenen, sondern auch füreinander Fremde waren« (ebd.: 11). Damit fehlt ihnen das, was unter den Alteingesessenen umso ausgeprägter ausfällt: Integration und eine damit einhergehende Organisiertheit, die jedoch nicht mit bewusster Organisation zu verwechseln ist. In diesem Zusammenspiel liegt die Kraft, Kollektividentitäten und Normungen durchzusetzen, darüber den eigenen Selbstwert zu erhöhen und den anderer herabzuwürdigen. Andererseits begründet es – sofern die jeweils relevanten Machtquellen weiterhin hinreichend vorhanden sind – auch die anhaltende Reproduktion der Figuration. Elias beobachtet in Winston Parva,

»daß das bloße ›Alter‹ einer Formation, mit allem, was es in sich schließt, einen Grad an Gruppenzusammenhalt, kollektiver Identifizierung und Gemeinsamkeit der Normen zu schaffen vermag, der genügt, um bei Menschen das befriedigende Hochgefühl zu erzeugen, das mit dem Bewußtsein, einer höherwertigen Gruppe anzugehören, und der komplementären Verachtung für andere Gruppen verbunden ist« (ebd.).

---

blierten bei Elias seine eigene Sinnhaftigkeit und damit Klarheit wie Konsistenz besitzt (vgl. ebd.: 57f.).

20 Der »Entschluss« zum Wir war selbst dann schon gegeben, als nur einige wenige Menschen in der Siedlung ankamen und den Kontakt zur Nachbarschaft im Dorf suchten (vgl. Elias 1993a: 36). Das Zitat einer Ladenbesitzerin aus dem Dorf verdeutlicht die »Wir«-Idee: »Wir gehören hierher. Irgendwie ist es unser Dorf, und unsere Familien haben ihr Leben darum herum eingerichtet« (Elias und Scotson 1993: 144).

21 In ihrer Definitionsmacht sind die Etablierten selbst an dieser Gruppenkonstituierung beteiligt, denn: »In den abwertenden Stereotypen der Etabliertengruppe wurden sie [die Außenseiter; Anm. der Autorin] alle zusammengeworfen« (ebd.: 86).

Als unmittelbare Begleiterscheinung dieses Prozesses, in dem sich eine etabliertere Gruppe in Stellung zur hinzugekommenen bringt, entfaltet sich jenes Gruppencharisma, das sich nach Elias aus einem Gefühl der Zusammengehörigkeit und Höherwertigkeit speist, dementsprechend auch immer die Herabwürdigung und Beschämung einer relevanten anderen Gruppe einschließt. Gruppencharisma wie Gruppenschande können daher nicht ohne einander auskommen; sie sind »Zwillingsgegebenheiten[, die] überall ihren Ausdruck in stereotypen Formen des Selbstlobs und der kollektiven Beschimpfung oder Schmähung« finden (Elias und Scotson 1993: 185). Die wahrgenommene Bedrohlichkeit der Hinzugekommenen, die per se schwächer in ihrer Sozialität beschaffen sind, richtet sich dann auch oder gerade trotz ebendieses entscheidenden Defizits an ihrem allgemeinen Gefährdungspotenzial für alles Bestehende und Vertraute aus. Unter Rückbezug auf den diachronischen Charakter ist vor diesem Hintergrund noch einmal zu betonen, dass die Figuration, in der sich sowohl Alteingesessene als auch die späteren Außenseiter bewegen, maßgeblich für ebendieses Selbstverständnis ist: »Keine dieser beiden Gruppierungen hätte unabhängig von der anderen werden können, was sie war. Nur durch ihre Interdependenz konnten sie in die Rollen von Etablierten und Außenseitern hineinwachsen« (Elias und Scotson 1993: 261).

Wenngleich den Alteingesessenen also eine Geschichte als Gruppe vorausgeht, so konstituiert sie sich doch genauso neu, wie es die Neuhinzugekommenen gezwungen werden. Denn während Letztere den Preis für ihr Kommen nach und Bleiben in Winston Parva mit attestierter Minderwertigkeit und Außenseitertum zahlen, müssen die Etablierteren ihre Teilhabe an menschlicher Höherwertigkeit und Gruppencharisma mit »Unterwerfung und Konformität gegenüber den Gemeindenormen« (ebd.: 122) begleichen.

So greifen kohärente machtstärkere (Menschen-)Gruppen, die sich in diesem (sozialen) Vorteil bedroht glauben, auf die »Verschärfung der Zwänge [zurück], die [sie] sich [...] selbst und [...] der breiteren Gruppe der Beherrschten auferlegen« (Elias 1993a: 53). Zum Ausgleich für die durchaus anstrengende, weil stetige Selbst- und Fremdkontrolle innerhalb des eigenen Kreises erwarten die Mitglieder einerseits soziale Begünstigungen, indem Machtgewinne und Statusaufstiege in den eigenen Reihen ermöglicht werden. Andererseits versprechen Tabubrüche und Verstöße zügige Sanktionen, die eine Minderung des eigenen Status, wenn nicht gar den Teilhabeausschluss am Gruppencharisma zur Folge haben, sodass die selbst auferlegten Versagungen als das geringere Übel scheinen (vgl. Elias und Scotson 1993: 241ff.). Wenngleich diesem sozialen Druck nach innen die eigentliche Kohäsion vorausgeht, indem ihr jeweiliger Ausprägungsgrad eine solche Kontrolle der Mitglieder erst ermöglicht, ist es doch die schlussendliche Verbindung beider Aspekte, die Einzelne als auch eine Gruppe in Gänze befähigen, Konflikte auszuhalten, auszutragen und – angesichts des »sozialen Vorsprungs« – auch zu gewinnen. Dabei ist auf den besonderen Zyklus-Charakter der gegenseitigen Bedingtheit hin-



zuweisen, dem das Zusammenspiel von Kohäsion und Kontrolle unterliegt. Letztere kann als Kohäsionsverstärker verstanden werden, indem die immerwährende Prüfung der Normeinhaltung von Mitgliedern dieselbe garantiert, für innere Stabilität sorgt und Gefühle der Verbundenheit befördert. Im gleichen Zuge nötigst der erhöhte Grad an Kohäsion wiederum zur Verschärfung sozialer Kontrolle, um den Erhalt des so gesteigerten Selbstwerts zu sichern. Gegen diese besondere Konfliktfähigkeit gelingt es Gruppen, deren soziale Kohäsion weniger stark ausfällt, folglich seltener, eine Ab- beziehungsweise Gegenwehr zu entwickeln. Fehlende Kenntnisse über die eigenen Mitglieder und potenzieller Gemeinsamkeiten, ein niedriger Organisationsgrad, der auch die Chance auf soziale Kontrolle schmälert, und die stetige Konfrontation mit der eingespielteren Etabliertengruppe, welche allerlei Beweise für die eigene Minderwertigkeit anführt, machen es nur schwerlich möglich, Widerstand zu leisten.

Im Anschluss an die Ausführungen des vorangegangenen Kapitels ist schließlich noch einmal auf die Stabilität von Etablierten-Außenseiter-Figurationen hinzuweisen: Sie gerät ins Wanken, sofern die Kontrolle nach innen nicht ausreichend gelingt und die soziale Kohäsion auf den Prüfstand stellt. Dann können sich bisherige Machtungleichgewichte zum Vorteil der Außenseiter verschieben und Privilegien, welche Etablierte sich bis dahin sichern konnten, außer Kraft gesetzt werden. Die Figuration verfestigt sich, wenn sich im Zuge des internen Drucks eine derartige Homogenität in den Anschauungen, Bewertungsmaßstäben und der Lebensweise entwickelt, die abermals Gelegenheiten zur Sicherung machtvoller Positionen und Überhöhung des eigenen Normenkanons generieren.

### 1.2.3 Soziale Ausschlüsse als Folge sozialer Kohäsion

Neben der maßgeblichen Bestimmung der Machtdifferenziale im Beziehungsgeflecht, in dem sich die Einwohner:innen von Winston Parva bewegen, geht das soziale Alter auch mit einem sozialen Kohäsionsgrad einher. Der so gewonnene soziale Vorsprung der Etablierten trägt zur organisierteren und zügigeren Verständigung darüber bei, was ihr ›Wir‹ kennzeichnet und was nicht, woran sich gleichermaßen eine starke Sozialkontrolle knüpft. Dieses Zusammenspiel befähigt sie schließlich auch, die eigenen Reihen nach außen zu schließen. Eindrücklich zeichnen Elias und Scotson den Prozess des sozialen Ausschlusses nach, wenn die Alteingesessenen sich um jede Chance bemühen, insbesondere machtvolle Positionen in Winston Parva zu monopolisieren und im gleichen Zuge den potenziellen Machtzuwachs für die Neuhinzugekommenen zu beschneiden. Posten in den relevanten Einrichtungen vor Ort wie dem Stadtbezirksrat, Kirchen oder verschiedenen Clubs, die als weitere bedeutende Machtquelle fungieren, blieben den Hinzugezogenen vollkommen verschlossen. Das Mehr an Macht, über welches die Etablierten aufgrund ihres höheren Kohäsionsgrades verfügen, befähigt sie also gleichermaßen,

für ihre eigene Gruppe nicht nur eine eher abstrakt angelegte soziale Exklusivität zu beanspruchen, sondern diese über die Monopolisierung tatsächlicher Ressourcen zu demonstrieren und diesbezügliche Zugänge für die Neuhinzugekommenen zu beschränken, wenn nicht gar gänzlich zu verwehren.

Doch nicht nur aussichtsreiche Statuspositionen, auch Orte wie Kneipen oder bestimmte Clubs, die den außerberuflichen sozialen Verkehr bestimmen, konnten den Hinzugezogenen eine ganze Weile erfolgreich verschlossen werden. Das Beispiel zweier Pubs vor Ort heben Elias und Scotson (vgl. 1993: 82) besonders hervor: Angesichts seiner direkten Lage zwischen Siedlung und Fabrik besuchen die Neuhinzugekommenen den Pub *The Hare and Hounds* besonders häufig und erobern ihn schließlich, da sich die Alteingesessenen – in ihrer Ablehnung der Neuen – im gleichen Zuge zurückziehen und stattdessen *The Eagle* zum Stammlokal wählen. Zu diesem Pub wird jedoch niemandem aus der Siedlung Zugang gewährt; trotz des Bemühens um Kontakt lässt man sie »kalt abblitzen« und beklatscht »deren« Pub als »laute Säuferkneipe« (ebd.).<sup>22</sup> Dass insbesondere außerberufliche Beziehungen vermieden werden, lässt sich unter anderem mit der eindeutigen Rollenvergabe im Berufsleben selbst erklären; sie sind klar verteilt, müssen also weder ausgehandelt noch erobert oder verteidigt werden. So gibt es in den Arbeitsstätten, in denen die Bewohner:innen der verschiedenen Bezirke zusammenkommen, keinerlei Schwierigkeiten oder Konflikte, die auf ihre Zugehörigkeit zu ebendiesen Bezirken hätten zurückgeführt werden können. Vielmehr scheint hier die individuelle Rolle als Beschäftigte tragend denn jene als Mitglied der verschiedenen Viertel. Mit dem Verlassen des Fabrikgeländes wird diese Ausblendung von Zugehörigkeiten jedoch obsolet und die soziale Exklusivität der Alteingesessenen erneut aktiviert (vgl. ebd.: 85f., 100f.).

Der »notwendige« Ausschluss richtet sich allerdings auch entlang der im Laufe des Zusammenlebens entwickelten Standards und Normen aus. Nicht nur kennzeichnen sie die Besonderheit und Hochwertigkeit der eigenen Gemeinschaft, sondern sie sind gemäß der subjektiven Selbsteinschätzung auch wohl gewählt und sinnvoll.<sup>23</sup> Mit Auftritt der Neuhinzugekommenen, welche die spezifischen Sozialcodes nicht teilen, geraten diese jedoch in Gefahr, missachtet oder gar unterlaufen zu werden.

»Deshalb erregt der engere Verkehr mit ihnen unangenehme Gefühle. Sie gefährden die eingebaute Abwehr der Etabliertengruppe gegen Verletzungen der ge-

22 Bewohner:innen der Siedlung berichten, dass ihnen Plätze verwehrt, sie geschnitten und unfreundlich abgewiesen wurden (vgl. Elias und Scotson 1993: 150).

23 An vielen Stellen der Studie finden sich, wie bereits erwähnt, deutliche Parallelen zu Schütz' Fremden (1972); diese ist eine von ihnen. Die Hinzugekommenen können die Codes nicht teilen, weil sie sie schlichtweg nicht kennen und ihnen der Wissenszugang durch die Alteingesessenen selbst versperrt bleibt.

meinsamen Normen und Tabus, von deren Befolgung sowohl die Stellung des einzelnen unter seinen Gruppengenossen als auch seine Selbstachtung, sein Stolz, seine Identität als Mitglied der ›besseren‹ Gruppe abhängen.« (Elias 1993a: 18; vgl. auch: Elias 1993b: 311f.)

Aus diesem tiefen Gefühl der Bedrohung heraus greifen die sogenannten Alteingesessenen bewusst und unbewusst nach allem, was ihr niederes Bild der Neuen bestätigt und in ihrer empfundenen Höherwertigkeit stärkt. Sie scheinen letztlich derart »distanzlos in ihrem eigenen Werte- und Glaubenssystem befangen« (Elias und Scotson 1993: 138), dass alles Gegensätzliche, alles, was die Neuhinzugekommenen *nicht* in ihrer Gruppenschande bestätigt, nicht gesehen wird. Diese (un-)bewusste Blindheit und Unnachgiebigkeit ist dabei einzig dem Schutz und Erhalt des Gruppencharismas verpflichtet und dem einfachen Unverständnis darüber geschuldet, dass die späteren Außenseiter »nicht automatisch dieselbe Anhänglichkeit für Winston Parva und alles, was es in den Augen der Alteingesessenen bedeutete, empfinden können wie diejenigen, die dort aufgewachsen waren« (ebd.: 139; vgl. auch: 175f.). Die Doppelbinderfalle, welche bereits weiter oben zur Sprache kam, schnappt schließlich zu, denn: Die strengen Werte- und Glaubenssysteme erlauben weder Nachsicht noch Öffnung gegenüber den Neuhinzugekommenen und setzen gleichermaßen den Anspruch ihrer blinden Bindung an den ihnen unvertrauten Ort voraus. Versuche, gegen diese Behandlung in Form der Gegenablehnung vorzugehen, scheitern insofern als sie die machtüberlegenen Etablierten gleichgültig lassen.

Die letztlich selbst auferlegten Kontakttabus und strikten Verhaltensregulative dienen also vor allem dem Schutze der sozialen Exklusivität, des kollektiven Charismas als auch des individuellen Werts »vor Beschmutzung [und] anomischer Ansteckung« (Elias 1993a: 19). Ihr Bruch oder nur der Anschein, Nähe zu und Berührung mit Mitgliedern der erklärten Außenseitergruppe gehabt zu haben, ist unumwunden mit einem Verlust an sozialer Anerkennung wie Selbstachtung verknüpft.<sup>24</sup> Nicht auszumachen ist, für wen ein solcher Verlust einen herberen Rückschlag bedeutet: für jene, deren Teilhabe am höheren menschlichen Wert gerade erst anerkannt wurde, da sie bisher am unteren Ende der Einheimischen rangierten, oder für jene, die um ihren Anteil am Gruppencharisma schon lange wissen. Bezeichnend bleibt, dass es in der gesamten Zeit des Forschungsaufenthalts keinen einzigen außerberuflichen Kontakt zu den Neuhinzugekommenen gab (vgl. Elias und Scotson 1993: 39ff.).

Dieser vorausgehenden Etablierten-Außenseiter-Figuration, die vor dem Auftritt der Neuhinzugekommenen in Winston Parva bestimmend war, sei

---

24 Denn »das Wir-Bild und Wir-Ideal eines Menschen ist ebenso ein Teil seines Selbstbildes und Selbstideals wie das Bild und Ideal seiner selbst als der einzigartigen Person, zu der er ›Ich‹ sagt« (Elias 1993a: 44).

abschließend Aufmerksamkeit gewidmet: Wie überall kennzeichnet auch die Gemeinschaft der Alteingesessenen eine ausgeprägte wie anerkannte Statushierarchie, die abermals zwischen etablierteren Eliten und weniger etablierten Außenseitern unterscheidet. Dieser »Unter-Schichtung [schlossen sich ebenso] einige Schranken des Verkehrs und der sozialen Beziehungen« (ebd.: 104) an, wie sie in der späteren Etablierten-Außenseiter-Figuration von Einheimischen und Hinzugekommenen intensiviert werden. Durch den Auftritt Letzterer erlangen die bisherigen Außenseiter der Gemeinde allerdings ihre Chance, in der sozialen Rangordnung aufzusteigen. Trotz ihres beigemessenen niedrigeren Status als Bewohner:innen des »schlechten Endes« (ebd.: 106, vgl. auch: 184f.) gehören sie dennoch zur etablierten Gemeinschaft, haben bis zu einem gewissen Grad teil am Gruppencharisma und werden in dieser Wahrnehmung gestärkt, indem ihnen die engere Verbundenheit mit Statusgewinnen bescheinigt wird. Ihre Integration in die Neukonstituierung der Alteingesessenen als Etabliertengruppe erwächst dabei aus dem tiefen Bedürfnis – sowohl auf Seiten der ehemaligen Außenseiter als auch auf Seiten der anhaltend Etablierten –, sich gegen ebendiese andere Gruppe von weniger Wert abzusetzen. Dies hat jedoch nur so lange Bestand, wie die auferlegten Standards und Regeln eingehalten werden. Andernfalls rangieren die Querulant:innen, die sich des Regelbruchs strafbar machen, (wieder oder fortdauernd) am unteren Ende der dörflichen Rangordnung oder werden gänzlich ignoriert (vgl. ebd.: 107ff.; Elias 1993a: 8).

#### 1.2.4 Stigmatisierung als Methode des sozialen Ausschlusses

Aus dem Bedürfnis heraus, die eigene soziale Exklusivität zu schützen, greifen die Alteingesessenen also auf eine ganze Reihe an Maßnahmen zurück. Insbesondere die Monopolisierung gewichtiger Machtpositionen und Ressourcensicherung gegen die Neuhinzugekommenen als auch die stetige Kontrolle nach innen begründen und festigen ihren Etabliertenstatus in der sozialen Figuration. Eine weitere Strategie des Machterhalts ist mit der (erfolgreichen) Stigmatisierung der Hinzugekommenen gegeben, welche die ungleiche Machtbalance durch die Installation ungleicher Selbstwertbeziehungen einmal mehr stärkt. Lohnend und wirkungsvoll gestaltet sich dies insofern als sich die Zuweisung einer Gruppenschande und die Behauptung des eigenen Gruppencharismas gegenseitig bedingen; das heißt: je schärfer die Abwertung der einen, desto stärker die Aufwertung der anderen.

Die Festigung einer Etablierten-Außenseiter-Figuration ist damit nicht mehr nur Ergebnis ungleicher Zugänge zu Schlüsselpositionen, sondern eben auch Resultat ungleicher Selbstwertbeziehungen. Beide Aspekte korrelieren in einem Maße miteinander, dass ein Aufbruch ihrer gegenseitigen Konsolidierung nur schwerlich zu erzielen ist: Die »Erfolge« von Stigmatisierungen messen sich an der Zahl und Qualität von Machtpositionen, welche die stigmatisierende Gruppe innehat

und der stigmatisierten Gruppe verwehrt bleiben. Eine erfolgreiche Stigmatisierung sorgt für die Erschließung weiterer machtvoller Positionen, deren Folge erst recht die Verschärfung des Stigmatisierungsprozesses ist. Im Umkehrschluss vermag der Verlust über die Besetzung solcher Machtquellen allerdings auch Stigmatisierungserfolge zu drosseln oder gar aufzuheben (vgl. Elias 1993a: 14f.; Elias 1993b: 307f.).

Daran knüpft Elias' Betonung der Prozesshaftigkeit an, die er mithilfe des Stigmatisierungsbegriffs betont. Statt beim vergebenen und objektivierten Stigma und dessen Folgen anzusetzen,<sup>25</sup> gelten seine Überlegungen vielmehr der vorausgehenden Genese – die »Soziodynamik der Stigmatisierung« (Elias 1993a: 13) –, die solche Stigmata erst möglich macht. Sie sind für ihn nichts anderes als das Ergebnis sozialer Konstruktionsprozesse, in deren Aushandlung sich erneut Machtstärkere durchsetzen konnten. Gleich, welche Merkmale herangezogen werden, sie alle sind trotz ihrer erfolgreichen Zementierung als natürliche, objektive und substantielle Unterscheidungsgrundlage »rein sozialen Ursprungs« (ebd.: 25). Sofern diese Kategorie-Werdung also ignoriert wird, liegt nach Elias allenfalls eine Apologie sozialer Ungleichheiten vor, aber noch keine soziologische Erklärung.<sup>26</sup> Gemäß Elias erweisen sich vor allem Vorwürfe der Anomie, Delinquenz, aber auch des Unreinen als besonders hilfreich, da diese sich, wie er feststellt, in verschiedensten Gruppenkonstellationen wiederholen und folglich keine feste Anbindung an spezifische Kontexte benötigen (vgl. ebd.: 18ff.). Ist der Hinweis auf physische Kennzeichen gegeben, lassen sich die jeweiligen Stigmata obendrein objektivieren, sodass die »natürliche Legitimität« sozialer Ungleichheiten sichergestellt ist (vgl. ebd.: 32f.).

Dass für Elias verschiedene Machtraten den Ausschlag zur Herausbildung einer Etablierten-Außenseiter-Figuration geben und andere ungleichheitsbegründende Momente dem nachgelagert sind, schmälert jedoch nicht deren ergänzende und verstärkende Wirksamkeit. Vor allem die Differenzierung nach physischen Merkmalen kann in einer Art und Weise gedeihen, dass sie als entscheidendes und zugleich trennendes Moment zu genügen scheint. In ihrer (zugeschriebenen) Starrheit und Verdinglichung bietet sie dann ein tragfähiges Fundament dessen an, was nicht »auf den ersten Blick« erkennbar ist. Im Elias'schen Sinne wäre dann im Vergleich selbst eine unterschiedliche Haut- oder Haarfarbe, eine Körpergröße oder Gesichtszüge für die eigene, hier machtüberlegene Gruppe auszeichnend, für die andere, machtunterlegene Gruppe hingegen diskreditierend. Diese Betonung ist

25 Vgl. beispielsweise Goffman (1990), der auf substantielle, aber nicht zwangsläufig physische Merkmale Bezug nimmt, die sich angesichts ihrer weit geteilten Normabweichung als Stigma »eignen«.

26 Daran schließt sich auch Elias' eingehendere Auseinandersetzung mit dem Vorurteilsbegriff an. Statt Gruppenphänomene auch auf Gruppenebene zu betrachten, würden unter seiner Verwendung einzig Persönlichkeitsstrukturen in den Blick genommen, die den Phänomenen nicht gerecht werden können (vgl. 1993a: 13ff.).

insofern von Relevanz, als Elias damit den essenzialistischen Charakter aushebelt, wie er sozialen Ungleichheitsverhältnissen häufig zugeschrieben wird. Indem sich die vergebenen Stigmata nicht nur stetig wiederholen, sondern auch in verschiedenen Kontexten unterschiedlichen Gruppen zugerechnet werden, kann es zu keiner Zeit das *Wesen* einer Gruppe sein, das ihre schwache Machtposition »erklärt«. Die Legitimation dessen erfahren die Ungleichheitsbeziehungen erst durch mehr oder weniger erkennbare Merkmale, die einer Verdinglichung oder auch Objektivierung dienlich und im gleichen Zuge zur Entlastung von Verantwortlichkeiten förderlich sind. Es sind folglich natürliche, gottgemachte Unterschiede, welche die Ungleichheit verantworten (vgl. ebd.).

Während also die erfolgreichen Stigmatisierungsversuche auf Seiten der Etablierten für eine Stärkung des Identifikationsgrades sorgen, schmälern dieselben das Selbstwertgefühl der zu Außenseitern erklärten Hinzugekommenen. Dabei zeigt sich die Explikation der menschlichen Höherwertigkeit, an welche die Alteingesessenen glauben, als verlängerter Arm der Zivilisationsidee, wie sie Elias schon in den 1930er Jahren vorgestellt hat. In den spezifischen Negativzuschreibungen resoniert der Vorwurf einer »zivilisatorischen Inkompetenz« (Waldhoff 1995: 60). Der »niedrigere Kulturgrad«, die »falschen« Normen und Verhaltensweisen auf Seiten der Hinzugekommenen beweisen dies ausdrücklich und bedrohen damit gleichermaßen das Zivilisationsniveau der Alteingesessenen. So spricht Elias dann auch von einer »auszeichnenden Bürgertugend« (Elias 1993a: 7) als kollektiv geteiltes Charisma, derer sich diese versichern – im Vergleich zu den Neuhinzugekommenen:

»[Das] Gruppencharisma diene nicht einfach der Grenzziehung zwischen denen, die dazugehörten, und denen, die nicht, sondern hatte darüber hinaus die Funktion einer Waffe, die Außenseiter in Schranken hielt, die zur Wahrung der Reinheit und Integrität beitrug. Es war eine Verteidigungs- wie eine Angriffswaffe. Es erklärte die Nicht-Teilhabe an der Begnadung und den spezifischen Vorzügen, die von den Mitgliedern der ausgezeichneten Gruppe für sich behauptet wurden, *eo ipso* zu einem Zeichen der Schande.« (Elias und Scotson 1993: 184f.)

Elias formuliert seine Ideen zur Gruppenschande und zum Gruppencharisma<sup>27</sup> demnach in stetiger Referenz zum eigentlichen Selbstwertgefühl der betreffenden Gruppen. Dies ist insofern interessant, als er den entsprechenden Versuchen der

---

27 Unter anderem Jentges (2017) arbeitet heraus, dass Elias seinen Charismabegriff erst nach und nach, auch im stetigen Vergleich mit Webers Konzept, entwickelte und mit Abschluss der Winston-Parva-Studie noch eher unausgereift schien. Erst mit Ergänzung der theoretischen Abhandlung, die in den 1970er Jahren der niederländischen Übersetzung beigelegt wurde, zeichnet sich die Gegenüberstellung von Gruppencharisma und Gruppenschande als bedeutender Aspekt in der Etablierten-Außenseiter-Beziehung ab.

Selbst- und Fremdsteuerung kontinuierlichen Charakter zuschreibt. Das unentwegte Bestreben, Selbstwertgefühl herzustellen oder zu bewahren (beziehungsweise zu verteidigen), greift dementsprechend ebenso beständig in die Figurationen ein, welche die Beteiligten miteinander unterhalten. Es gilt also: Je ausgeprägter die Machtdifferenziale zwischen den beteiligten Gruppen ausfallen, desto stärker wird auch das durch die mächtigere Gruppe gezeichnete Fremdbild in das Selbstbild der Machtschwächeren übernommen. Gewissermaßen, so Elias, verfügen die Etablierten über einen »Verbündeten in einer inneren Stimme der Unterlegenen selbst« (Elias 1993a: 19). Dies ist einerseits der engen Verzahnung von Fremd- und der darauffolgenden Selbststigmatisierung geschuldet, die nach Elias nur komplementär zu fassen sind. Das heißt, die Herausbildung und Wahrung eines eigenen Gruppencharismas ist nur möglich, wenn analog auch eine fremde Gruppenschande empfunden wird. Andererseits sind die Neuhinzugekommenen angesichts ihrer schwächeren Ausgangslage kaum bis nicht fähig, Widerstand zu leisten, und akzeptieren den negativen Entwurf ihrer selbst nicht nur, sondern erkennen diesen auch an. Unter Zuhilfenahme der Pars-pro-Toto-Strategie<sup>28</sup> und der stetigen wie ganzheitlichen sozialen Kontrolle schafft die machtsstärkere Gruppe eine ständige Reproduktion des glanzvollen Selbstbildes im Vergleich zum nahezu vernichtenden Fremdbild. Die tiefe Einschreibung des Fremd- in das eigene Selbstbild macht je nach Dauer und Differenzial des spezifischen Etablierten-Außenseiter-Verhältnisses Letztere dann auch glauben, die zugeschriebene Gruppenschande entspräche einer unleugbaren Tatsache. Die Empfindung von Scham über diesen Umstand schwächt schließlich erneut (vgl. ebd.: 15f.).

Unterstützung findet diese Methode des Machterhalts im sogenannten Schimpf- und Lobklatsch – eine »universale Regelmäßigkeit von Etablierten-Außenseiter-Beziehungen« (ebd.: 9), die den Prozess der Stigmatisierung begleiten und ihr eine zusätzliche »Beweislage« verschaffen, ungeachtet des tatsächlichen Wahrheitsgehalts. Denn gelobt »und skandalisiert wird nur ein bestimmter Teil des Verhaltens der Beklatschten, der gesehen werden soll« (Ernst 1999: 68). Wenn auch nicht explizit, so lässt sich für den Schimpfklatzch – analog zum Lobklatsch – ebenfalls ein soziales Alter beziehungsweise diachronischer Charakter ausmachen, die über die Effektivität und Hartnäckigkeit bestimmter Stigmata entscheiden. Je älter und vertrauter, weil altbekannt, desto intensiver fällt auch die Wirkmächtigkeit »der Gruppenbezogenheit auf Schimpfklatzch, Diskriminierung, Vorurteile und die Glaubensvorstellungen [aus], die in alledem verkörpert« (Elias und Scotson

---

28 Die Bemessung des eigenen Gruppenwerts wird an den besten Mitgliedern ausgerichtet, jener der Fremdgruppe orientiert sich an deren schlechtesten Mitgliedern; »Die Reputation der ›Etablierten‹ wurde durch das Einsprengsel ›besserer Familien‹ gehoben, die der ›Außenseiter‹ durch das Tun und Treiben ihrer ›niedrigsten‹ Teilgruppe entschieden negativ gefärbt« (Elias und Scotson 1993: 70).

1993: 176) sind. Der Klatsch an sich stiftet wiederum ein Mehr an Kohäsion und Integration, indem er nicht nur geteilt wird, sondern auch geteiltes Interesse ist. Insbesondere Schimpfklatsch erweist sich als besonders effektiv; mit seiner Hilfe wird sich nicht nur der eigenen Rechtschaffenheit versichert, sondern die gemeinsam kommunizierte Ablehnung überschrittener Regeln, Ordnungsverstöße und Ähnliches befriedigen darüber hinaus die tendenzielle Lust am Verbotenen als auch das Bedürfnis, der »Gemeinschaft der Gerechten« anzugehören (ebd.: 171).

Etablierten-Außenseiter-Figurationen sind damit und schließlich Ergebnis einer Reihe von Ungleichheitsaspekten, die ihren Beginn in einem ungleichen Machtkontingent nehmen, sich über ungleiche Partizipationschancen wie Ressourcenzugänge fortsetzen und durch ungleiche Selbstwertbeziehungen, die wiederum in einer ungleich verteilten Definitionsmacht gründen, wesentlich gestützt werden. Sie sind nichts anderes als Ungleichheitsverhältnisse, die je nach vorhandenen, relevanten und verwendeten Machtquellen ihre Spezifik erlangen, in ihrer Wurzel jedoch immer auf Machtdifferenziale zurückgehen. Diese Grundidee und -haltung, Phänomene sozialer Ungleichheit zu begreifen, soll im folgenden Kapitel eine kritische Würdigung erfahren.

### 1.3 Tragweite und kritische Reflexion des Konzepts der Etablierten-Außenseiter-Figuration

Die eher unübliche Art und Weise von Elias, Soziologie zu betreiben, ist bereits an einigen Stellen herausgestellt worden; dass davon mitunter auch die Rezeption seiner Arbeiten betroffen war, ebenfalls. Doch spätestens seit den 1990er Jahren »war [er] kein Außenseiter mehr, sondern in Öffentlichkeit, Publizistik und Wissenschaft etabliert« (Treibel 2008b: 10).<sup>29</sup> Das folgende Kapitel widmet sich einerseits dieser Tragweite, die Elias' Denken für die Soziologie im Allgemeinen und soziale Ungleichheitsforschung im Besonderen besitzt. Beidem soll in komprimierter Form begegnet werden, indem eine Auswahl entscheidender Kernaspekte seiner Arbeit und ihrer Wirkungskraft näher dargelegt wird (Kapitel 1.3.1). Andererseits wird eine Theoriekritik geleistet, die sich auf ausgesuchte Aspekte konzentriert und diese ausführlicher diskutiert (Kapitel 1.3.2).

---

29 Als »Initialzündung« dessen macht Treibel die Materialbände aus, die von seinen Schülern – Gleichmann (1977); Goudsblom (1979); Korte (1984) – herausgegeben wurden (2008b: 12f.).



### 1.3.1 Bedeutung des Figurationskonzepts für die Untersuchung sozialer Ungleichheiten

Elias betrieb die Auseinandersetzung mit der Soziologie seiner Zeit relativ schonungslos. Bevor er seine Konzepte und Ideen entfaltete, widmete er sich in einem Großteil seiner Arbeiten zunächst den seiner Meinung nach eklatanten Defiziten, die in der Betrachtung soziologischer Phänomene vorlag und deren Überwindung er sich zur Aufgabe machen wollte. Inwiefern ihm dies umfänglich gelungen ist, muss an anderer Stelle ausführlicher geprüft werden.<sup>30</sup> Hier soll es ausschließlich darum gehen, die Idee zur Etablierten-Außenseiter-Figuration in ihrem Erklärungsgehalt für soziale Ungleichheit zu reflektieren. Dafür wird zunächst Elias' Grundverständnis der Soziologie dargelegt, das sowohl die konsequente Verflechtung von Individual- und Kollektivphänomenen als auch die Notwendigkeit beinhaltet, diese in Prozessen statt als fixe Zustände zu begreifen. Daran schließt die Herausarbeitung des Ertrags an, den der Machtbegriff für die Erklärung sozialer Ungleichheiten besitzt, um darauffolgend darzulegen, wie Elias' Idee zur Etablierten-Außenseiter-Figuration in diesem Rahmen über Webers Annahmen zur sozialen Schließung hinausgeht. Ein letzter vielversprechender Aspekt, der besprochen werden soll, richtet sich an der Bedeutung sozialer Räume aus, die vor dem Hintergrund von Wanderungsphänomenen näher in den Blick genommen werden.

Für Elias hat die Soziologie seiner Zeit einige Hürden zu überwinden, um ihr tatsächliches Potenzial auszuschöpfen. Nicht nur braucht es einen schärferen Blick auf die Prozesshaftigkeit sozialer Phänomene statt den selbsteinschränkenden auf Zustandsbeschreibungen, sondern auch das bereits erwähnte Ablassen vom strengen Mikro-Makro-Dualismus, der strikt zwischen Individual- und Kollektivkräften trennt und deren permanente Verwobenheit ignoriert. So würden selbst die Handlungsergebnisse von Person und Situation als einfache Addition missverstanden, seien aber in Anbetracht sozialer Ein- und Verflechtungen höchstens analytisch, jedoch nicht empirisch zu trennen (vgl. u. a. Kuzmics 2000: 271f.; Treibel 2006: 198f.; Melegy und Niedenzu 2015: 191). Elias' Anliegen ist es darüber hinaus, Soziologie insofern neu zu denken, als sie zwar Zustandsbeschreibungen leisten, aber nicht in diesen verharren soll. Seine Idee einer Prozesssoziologie,<sup>31</sup> die den stetigen Wan-

30 Vor dem Hintergrund der bereits erwähnten späten Rezeption Elias'scher Arbeiten sei auf die erwähnten Bände verwiesen, die schon recht früh eine Einordnung und Darlegung der fruchtbaren und originären Ideen von Elias leisten: Gleichmann (1977), Goudsblom (1979) und Korte (1984).

31 Kuzmics (vgl. 2000: 277) weist beispielsweise auf Termini wie Verflechtung oder Handlungsketten hin, die Elias wohlüberlegt aus der Biologie und Physik zur Betrachtung sozialer Phänomene übernimmt, um den ›Aufbruch‹ reiner Zustandsbeschreibungen auch begrifflich leisten zu können.

del von Gesellschaften anerkennt und diesen in der Untersuchung soziologischer Tatbestände als immer gegeben mitdenkt, stellt sich damit in direkte Opposition zu Ansätzen wie der Systemtheorie, denen er vor allem ihre Ahistorizität vorwirft (vgl. Elias 1977; 1984).<sup>32</sup>

Selbst eine mikrosoziologische Studie wie jene über Winston Parva besitzt nach Elias das Potenzial, Hypothesen für makrosoziologische Untersuchungen zu generieren, da eine Betrachtung von Phänomenen auf diesen Ebenen nicht unabhängig voneinander geleistet werden können beziehungsweise sollen. Nach seiner Meinung »hat [es] nicht viel Sinn, Gemeinde-Entwicklungen zu untersuchen, als ob sie sich in einem sozialen Vakuum abspielten« (Elias und Scotson 1993: 61).<sup>33</sup> Vor diesem Hintergrund erweist sich die weitsichtige und ebenso umfassende Perspektive als besonders hervorstechend, die Elias für seine Betrachtung von Etablierten-Außenseiter-Figurationen gewählt hat. Nicht nur die notwendige Berücksichtigung historischer wie sozialer Rahmenbedingungen, sondern auch ihr Abbild in kleinen (beispielsweise Nachbarschaften, dörfliche und städtische Ordnungen) wie großen (beispielsweise nationale, internationale Ordnungen) Verflechtungszusammenhängen erweisen sich in der allgemeinen Untersuchung sozialer Ungleichheiten als bemerkenswert und sind bis dahin eher unkonventionell. Daran schließt auch seine Ablehnung der Modellierung von weitestgehend unabhängigen Lebensbereichen (beispielsweise private, berufliche, politische/staatliche Sphäre) an, in denen die isolierte Betrachtung von (nicht-)erfolgreicher Integration der Realität von allumfassenden Interdependenzen nicht gerecht wird. Vielmehr seien auch die einzelnen Lebensbereiche in mehr oder weniger engen Verflechtungszusammenhängen arrangiert, woraus folgt, dass weder

---

32 Eine komprimierte Übersicht zu den Abgrenzungen, die Elias für »seine« Soziologie vornimmt, findet sich bei Treibel (2006), ausführliche Kritik und Antwort aus dem systemtheoretischen Flügel leistet Kiss (1991).

33 Interessanterweise knüpft genau hier die Kritik Mays an, der Elias eine Überschätzung der theoretischen Schlüsse unterstellt, die aus der Winston-Parva-Studie gezogen wurden: »By overlooking the gap between the role and mode of cohesion in small groups vs large groups, Elias falls into the very trap of the micro-macro-gap he so vigorously tries to bridge with his figural approach« (2004: 2169). Das, was Elias also zu überwinden suchte, wird hier zum Ausgangspunkt einer Kritik. Eine solche Diskussion kann nun recht fundamental geführt werden, indem stetig auf die soziohistorische Einbettung hingewiesen wird, vor deren Hintergrund Elias seine Idee der Figuration erst darlegt, und auf seine Arbeiten zur Sozio- und Psychogenese. Sie ließe sich aber auch erweitern auf die sowohl von Elias selbst vorgenommenen Anwendungen des Etablierten-Außenseiter-Modells auf eine ganze Reihe an Konstellationen als auch die Arbeiten seiner Rezipient:innen. Beides soll hier angesichts des gesetzten Fokus nicht geleistet werden, für eine detailliertere Abhandlung sei auf Hormel (vgl. 2007) verwiesen.

»ein Bereich gänzlich aus dem Ungleichheitsgeschehen herausgenommen ist, noch ein Bereich einen anderen völlig dominiert. [...] Je nach gesellschaftlicher Integrations-ebene kommen andere Machtquellen zum Zuge und jeweils reflektiert sich darin die grundlegende Machtdifferenz« (Barlösius 2004: 59, 71).

Insofern schlagen die Machtbalancen *in* den verschiedenen Lebensbereichen die Brücke *zwischen* ihnen (vgl. Elias 1977; Elias 1997b: 446ff.). Im Vergleich zur eher separierten Herangehensweise an Ursachen sozialer Ungleichheit, die sich in Form von ausgewählten Teilsegmenten dem Untersuchungsgegenstand nähert (beispielsweise die Erklärung unterschiedlicher Ressourcenzugänge und -verteilung durch Spezifika von Klasse und Schicht), sucht Elias also den gesamtgesellschaftlichen Entwicklungsprozess zu erfassen und fragt vielmehr nach der vorausgehenden Chronologie der jeweiligen Gefüge (vgl. u.a. Baumgart und Eichener 1997: 142f.; Barlösius 2004: 60).

Zur Bedeutung des Machtbegriffs nach Elias für die soziale Ungleichheitsforschung erweisen sich Barlösius' Ausführungen als besonders hilfreich (vgl. 2004: 65f.). Sie kritisiert die häufige Kurzsichtigkeit, physische beziehungsweise sichtbare Kennzeichen (beispielsweise Geschlecht, Alter, Ethnie) wie Kollektividentitäten (beispielsweise nationale, kulturelle Besonderheiten, Erinnerungs- und Erfahrungszusammenhänge) als Ressource beziehungsweise Besitzstand zu betrachten, die über soziale Begünstigungen oder eben Benachteiligungen entscheiden. Angesichts der Verdinglichung solcher Unterscheidungen gerät ihre eigentliche Genese aus dem Blickfeld, die, wie Elias beschreibt, ihre Quelle in Machtungleichgewichten hat. Barlösius legt die tatsächliche Relativität, die der Kategorienwahl als auch ihrer Bewertung zugrunde liegt, eindrücklich dar:

»Mal wird ein markantes Gesicht oder eine bestimmte Hautfarbe als fremd und wenig attraktiv und ein anderes Mal als apart und reizvoll wahrgenommen. Für kulturelle Unterschiede gilt dies ähnlich. Werden sie als typisch französisch, englisch oder nordamerikanisch identifiziert, zollt man ihnen Respekt; gelten sie dagegen als typisch für eine von der Mehrheitsgesellschaft diskriminierte Minderheit [...], so werden sie mit großer Wahrscheinlichkeit abgewertet« (ebd.: 65).

Sie empfiehlt, die Verschiedenheiten zwischen Gruppen, die zur Erklärung sozialer Ungleichheiten herangezogen werden, von ihrer Substantialität zu lösen und stattdessen in ihrer spezifischen Varianz und Einbettung unter Zuhilfenahme der Etablierten-Außenseiter-Figuration zu untersuchen. So wären konventionellere Ansätze der sozialen Ungleichheitsforschung an der Erklärung der vorgefundenen Situation in Winston Parva schlicht gescheitert. Weder »ökonomische Benachteiligung [noch] ethnische oder andere ungleichheitsgenerierende Differenzen« (ebd.: 63f.) hätten die scharfe Etablierten-Außenseiter-Beziehung begründen können (vgl. Elias 1971: 188ff.; 1993a: 28ff.).

Juhasz und Mey (2003) sehen in diesem Zusammenhang relevante Parallelen zum klassischen und viel verwendeten Schließungsansatz nach Weber (1980), die sich in den Strategien der Etablierten wiederfinden lassen, den Hinzugekommenen jedweden Zugang zu verwehren. So setzt auch Weber an eine bereits geregelte Beziehung zwischen bevorteilten und benachteiligten Gruppen an, in der Erstere auf die Monopolisierung von Zugangschancen, jedoch insbesondere ökonomischer Natur, abstellen und gleichermaßen den Erhalt eigener Privilegien forcieren. Im Vergleich zu Elias formuliert Weber allerdings eine Vielzahl einander gleichwertiger Merkmale von Gruppen, die zur Legitimation der sozialen Schließung herangezogen werden können wie beispielsweise Konfession, Sprache, Religion oder auch soziale Herkunft (ebd.: 201); für Elias wirken diese hingegen allerdings nur als »verstärkendes Schibboleth« (Elias 1993a: 26) und nicht ursächlich. Daneben verschließt sich Elias des Weiteren dem Herrschaftsbegriff, der nach Weber die Bereitschaft oder Zustimmung des Gehorsams verspricht, wohingegen sich die figurale Machtausübung eher an Interdependenzen und damit einhergehenden Zwängen ausrichtet (vgl. Elias 1984: 69ff.).<sup>34</sup> Auch die Weiterführung des Schließungsansatzes durch Parkin (1983) zeigt sich in vielen Zügen anschlussfähig, bleibt jedoch an entscheidender Stelle dem klassenspezifischen Moment verhaftet. Zwar betont er die potenzielle Veränderbarkeit und Dynamik von Ungleichheitsbeziehungen, indem er sich grundsätzlich an sozialen Strategien ihrer Reproduktion orientiert und weniger an der starren Zuordnung nach Positionierungen im Produktionsprozess, allerdings argumentiert er entlang ökonomisch definierter Klassenverhältnisse.

Ein nicht zu vernachlässigender, weil vielversprechender Aspekt ist weiterhin mit der Tragweite sozialer Räume gegeben, auf die Elias und Scotson mit ihrer Studie reagieren. Dabei geht es allerdings weniger um die geographische Einfassung, beispielsweise im Rahmen der Stadtforschung, sondern vielmehr um den Raum als wesentliche Dimension in Kategorisierungsprozessen. Es sei jedoch darauf hingewiesen, dass die Raumdimension eher aus der Studie selbst denn aus Elias' theoretischen Überlegungen ihre Bedeutung erlangt, wie einige Autor:innen kritisieren (vgl. u.a. Bauböck 1993; Hüttermann 2000; Hogenstijn und van Middelkoop 2005). Dennoch lässt sich annehmen, dass Elias' Raumbegriff in der Tradition Simmels (1992) steht, der Räume als soziologische Tatsache begreift. Auch Elias (2004) versteht den Raum als soziogenetisches Ergebnis, indem soziale Praktiken der beteiligten Akteur:innen Raumvorstellungen erst schaffen. Die Vorstellungen über seine (soziale) Beschaffenheit gehen dann auch mit standardisierten Orientierungsmustern einher, wie sich im Raum zu bewegen ist. Wenn also von sogenannten Platzierungspraktiken und Platzverweisen die Rede ist, findet eine allsei-

---

34 Für eine ausführlichere Gegenüberstellung beider Perspektiven auf die Begriffe der Macht und Herrschaft empfehlen sich beispielsweise Dunning (1979) und, auch Luhmann berücksichtigt, Ernst (1996: 15ff.).

tige Positionierung der Akteur:innen statt, die in wechselseitiger Zuweisung generiert wird. So zeichnet die Winston-Parva-Figuration in aller Deutlichkeit nach, wie über und in sozialen Räumen Platzanweisungen erfolgen, an die sich gleichsam eine selbst- und fremdbestimmte Stathierarchie koppelt (vgl. u.a. Zick 2010: 383f.). Dass diese Selbst- und Fremdbestimmtheit eher selten konvergiert, verdeutlichen besonders die Beispiele des verweigerten Zugangs zu Clubs und Kneipen.

In Verbindung mit der Explikation von sogenannten Alteingesessenen und Neuankömmlingen lassen sich die Anschlussfähigkeit für »wachsende soziale und geographische Mobilität und das laufende Hinzukommen von *neuen* sozialen Gruppen« (Juhász und Mey 2003: 75; Hervorh. im Original) ausmachen. Elias selbst bespricht Wanderungsaspekte als ein mögliches Beispiel, Etablierten-Außenseiter-Figurationen in den Blick zu nehmen, die für ihn jedoch weit mehr als nur einen Ortswechsel bedeuten. Vielmehr verließen Menschen die eine Gesellschaft, um in einer anderen Fuß zu fassen, in der bereits eine Reihe von Gruppen zusammenlebt. Ihre Rolle als Neuhinzugekommene ist damit *per se* gegeben, die der Außenseiter noch nicht. Je nach Grad der Interdependenz und Machtbalance »müssen sie [dann] mit den eigentümlichen Problemen dieser neuen Rolle fertig werden« (Elias und Scotson 1993: 248). Wenngleich Migrationsphänomene vor diesem Hintergrund eine naheliegende empirische Grundlage bieten, bleibt der Auftritt neuer Gruppen nicht nur Geographie- und damit ortsgebunden, sondern kann vor allem an eine prinzipielle *Sichtbarkeit* geknüpft werden. Das heißt, auch das Erstarken durch beispielsweise gewonnene Repräsentationsmöglichkeiten bisher unsichtbarer, aber doch schon immer »dagewesener« Gruppen kann Grundstein neuer Etablierten-Außenseiter-Figurationen sein.<sup>35</sup>

### 1.3.2 Ausgewählte Theoriekritik des Figurationskonzepts und ihre Diskussion

Trotz der Vorzüge, die Elias' theoretisches Gerüst der Etablierten-Außenseiter-Figuration kennzeichnen, stößt es gleichermaßen an Grenzen, wenn es um seine Anwendung auf insbesondere komplexere Konstellationen geht, und verfehlt an mancher Stelle eine ausreichende Differenzierung wesentlicher Schlüsselbegriffe. Die nachstehenden Seiten führen einige ausgewählte Kritiken an, die sich explizit an das theoretische Konzept richten. In einem ersten Schritt wird der häufig geäußerte Einwand diskutiert, der sich den Figuren der Etablierten und Außenseiter selbst und deren Identifikation in komplexeren Zusammenhängen annimmt. Darauf folgend steht die Kritik und Diskussion des Elias'schen Machtbegriffs wie

---

35 Es sei hier beispielsweise auf die Inklusions- und Diversity-Politik oder, anders gelagert, auf Gleichberechtigungsbestreben zwischen den Geschlechtern hingewiesen; Weiteres dazu findet sich im Forschungsüberblick in Kapitel 2.2.

auch der potenziellen Mittel im Fokus, die für den Erhalt ungleicher Machtbalancen herangezogen werden. Noch etwas tiefer in die Etablierten-Außenseiter-Figuration geht schließlich die Auseinandersetzung mit dem Normenkanon, dessen ›Herkunft‹ beziehungsweise Entstehung bei Elias nicht eindeutig bestimmt wird.

Recht grundsätzlich legt Girtler seine kritische Rezension an, wenn er den wesentlichen Erkenntnisgewinn – das soziale Alter als entscheidendes Moment über Machtdifferenziale – als »nicht so sensationell« beschreibt, »wie die beiden Autoren tun« (1992: 169). Für ihn greift in Winston Parva nichts anderes um sich als ›uralte Unternehmungen‹, den eigenen Selbstwert gegen andere zu stellen und herauszuheben, wobei die Strategie der Stigmatisierung von Neuhinzugekommenen eben eine unter vielen ist. Weiterhin verweist er auf den möglichen Umstand, dass die Hinzugekommenen auch machtüberlegener sein können und es dem Theorem der Etablierten-Außenseiter-Figuration folglich an Komplexität mangelt (vgl. ebd.: 169f.). Beide Punkte können insofern entkräftet werden, als zum einen die ›uralten‹ Handlungsstrategien zwar ausführlich besprochen werden, aber nicht zwingend den eigentlichen Kerngedanken abbilden, den Elias fokussiert. Dieser liegt vielmehr darin, dass es eben das soziale Alter ist, in all seinen Anhängen, das über die (ungleiche) Machtbalance zwischen zwei Gruppen entscheidet, und nicht etwa manifestierte Merkmale wie Hautfarbe, Religion oder Klasse. Dass sich daran unter anderem Stigmatisierungsstrategien knüpfen, widerlegt dementsprechend nicht die gewonnenen Erkenntnisse. Zum anderen erweist sich das gewählte Beispiel – »prominente und adelige Familien[, die] ihren Sommersitz [...] in vornehmen Urlaubsorten« (ebd.: 170) haben – nur schwerlich als Beleg für die Unterkomplexität der Figuration. Girtler führt damit eher Simmels »Wandernden [an], der heute kommt und morgen geht« (Simmel 1992: 746), dessen Auftritt nur wenig Relevanz für den Fortbestand einer kohärenten sozialen Gruppe besitzt. Eine solche Figur ist allerdings kaum für die Beschreibung von Etablierten und Hinzukommenden als spätere Außenseiter geeignet, in der Letztere bleiben und um Zugang jeder Form bemüht sind. Weiterhin scheint sich die höhere Mächtigkeit, die Girtler den adeligen Familien zuschreibt, an Positionen und Status zu messen, die außerhalb des relevanten Mikrokosmos erworben wurden und liegen. Es kann vor diesem Hintergrund nur spekuliert werden, inwiefern bei dauerhafter Niederlassung die Einheimischen vor Ort genau dort ansetzen würden, wo es auch in Winston Parva seinen

Anfang nahm: Schließung der eigenen Reihen, Monopolisierung von Ressourcen und Klatsch.<sup>36</sup>

Bauböck (1993) hebt indes hervor, dass in Anbetracht der erzwungenen Außenseiterrolle, in der sich Menschen wiederfinden können, durchaus das Bestreben nach Selbstorganisation entwickelt wird, um sich gegen die zugewiesene Rolle und die damit verknüpften Negativbilder zu wehren. Soziale Kohäsion kann dann auch kennzeichnend für jene Gruppen sein, die als Außenseiter wahrgenommen werden. Daran schließen Bemerkungen jüngerer Arbeiten an, die einerseits den potenziellen Wechsel zwischen Etabliert- und Außenseitersein und andererseits die Gleichzeitigkeit des Etablierten- und Außenseitertums herausstellen. Ihre Nennung an dieser Stelle greift zwar dem noch zu leistenden Forschungsüberblick vorweg (siehe Kapitel 3), soll angesichts der theoretischen Kritik jedoch in Kauf genommen werden. So betont unter anderem Petintseva (2015), multiple Identitäten als auch deren fließende Übergänge in der Figurationsrezeption stärker zu berücksichtigen. Hierfür müsse das Wechselspiel zwischen situationsbedingten Etablierten und Außenseitern und Etablierten-Außenseiter-Figurations-bedingten Situationen näher in den Blick genommen werden. Die Relationalität der Beziehungen, welche die Konstituierung und Aushandlung von Gruppen bestimmt, würde sich dabei nicht zwangsläufig an objektiven beziehungsweise objektivierten Merkmalen messen. Vielmehr sind die Merkmale als auch die ausgehandelten Positionen selbst höchst dynamisch (vgl. ebd.: 6). Rosenthal (2016) verweist im Rahmen ihrer Studien in Westjordanland und Israel darauf, dass Palästinenser:innen versuchen würden, ein Gefühl der Einheit in Bezug auf die Israelis aufzubauen, das sowohl christliche als auch muslimische Palästinenser:innen umfasst. In diesem Zusammenhang kristallisiert sich für sie die Gleichzeitigkeit des Etablierten- und Außenseitertums heraus. Obwohl im Vergleich zu Winston Parva eine völlig andere Ebene von Gruppenkonstellationen vorliegt, konzentrieren sich Rosenthal und ihre Kollegen auf drei Gruppen, arabische und christliche Palästinenser:innen und israelische Jüd:innen, die in einer starken und asymmetrischen Abhängigkeit zueinander stehen. Sie können dennoch die hohe Komplexität verschiedener Figurationen zeigen, die sich abhängig von lokalen oder sozialen Strukturen, Erfolg und Misserfolg individueller und kollektiver Erzählungen und privater oder öffentlicher Referenzen konstituieren.

All diese Einwände sind insofern berechtigt, als Elias selbst das Potenzial der vorgeschlagenen Erweiterungen andenkend. Er arbeitete diese nicht besonders aus,

---

36 Überaus interessant erweist sich in diesem Zusammenhang die Studie von Scott und Kolleg:innen (2012) in einer australischen Minengemeinde. Ihre Befunde zeigen auf, dass trotz oder gerade wegen fehlender Machtquellen in der Monopolisierung von Schlüsselpositionen ein einziger, aber erfolgreicher symbolischer Ausschluss der neuhinzugekommenen Arbeiter:innen in der Gemeinde vollzogen wird; mehr in Kapitel 2.2.

doch die als nötig empfundene Berücksichtigung seiner weiteren Arbeiten, vor allem zu seinem Figurationsbegriff, in der Betrachtung von Etablierten-Außenseiter-Beziehungen kann diesen Einwänden gerecht werden. Für die Gleichzeitigkeit finden sich in der ausführlicheren Darlegung zur (ausgehandelten) Status- und Machthierarchie unter den etablierten Alteingesessenen beispielsweise eine ganze Reihe an Überlegungen, die diese Erweiterung nur unterstützen. Für diejenigen am ›schlechten Straßenende‹ ließe sich eine solche klar identifizieren; sie sind gleichzeitig Außenseiter in der ›dörflichen‹ Figuration und Etablierte, wenn ihre Einbettung in das übergeordnete Machtgefüge zwischen den Alteingesessenen insgesamt und den Neuhinzugekommenen der Siedlung zu Tage tritt. Damit wäre auch das situations- oder kontextbedingte, wie Elias sagen würde, Wechselspiel der Figuren angesprochen, dessen Beachtung Petintseva anmahnt.

Einen weiteren Kritikpunkt führt Barlösius (vgl. 2004: 77f.; siehe auch: Hormel 2007: 163, 174f.; Duemmler 2015: 51) an, wenn sie fragt, *warum* es Machtverhältnisse sind, die (Menschen-)Gruppen umspannen. In aller Klarheit stellt Macht den Dreh- und Angelpunkt aller menschlichen Beziehungen in Elias' Überlegungen dar. Sie konstituiert und arrangiert soziale Figurationen und klärt gleichermaßen über die jeweilige Positionierung der beteiligten Akteur:innen in den Verflechtungszusammenhängen auf. Ungeklärt bleibt jedoch das Warum. Barlösius führt dies auf die stark ausgeprägte anthropologische Herangehensweise zurück, die Elias für seine theoretischen Zugänge immer wieder wählt und dementsprechend nicht weiter glaubt, begründen zu müssen. Damit säße er an dieser Stelle seiner eigenen Ablehnung von Billardkugelkausalitäten auf, die er versucht, mit prozesshaften, relationalen wie organischen Begriffsverständnissen zu umgehen. In der Folge lassen sich dann auch wieder nur die eigentlichen Machtinstrumente – Kontrolle, Ausschluss, Stigmatisierung – für die (empirische) Ungleichheitsforschung verwenden, wohingegen der wesentliche Anstoß, weshalb sich menschliche Beziehungen an Macht ausrichten, im Dunkeln bleibt. Barlösius (vgl. 2004: 77) geht so weit, dass in diesem Sinne selbst Kontroversen um die Erreichung sozialer Gleichheit und Gerechtigkeit nichts anderes als Machtkämpfe sind. Ihrer Meinung nach lässt Elias' Machtbegriff weder die Möglichkeit zu, dass sich solche Vorstellungen konsensual herausbilden können noch dass spezifische Wertegerüste generell, ohne größere Aushandlung, weit geteilt werden.

Dieser kritischen Einordnung ist insofern nichts entgegenzusetzen, als dass Elias die Antwort auf die Frage, warum es Machtbeziehungen sind, in denen sich Menschen gegenüberstehen, tatsächlich schuldig bleibt. Allerdings ist dies auch keine Frage, die er sich stellt; für ihn ist jede menschliche Beziehung auch ein Abhängigkeitsverhältnis, dem folglich eine spezifische Machtbalance inhärent ist. Das heißt, in ihrer Interdependenz üben Menschen wie Gruppen Macht aufeinander aus. Womöglich liegt in diesem Begriffsverständnis dann auch die Problematik des Versuchs, sich die ›Entstehung‹ von Macht erklären zu wollen. Als Eigentüm-



lichkeit des Sozialen zeigt sie sich zwar mal mehr, mal weniger stark ausgeprägt, integral bleibt sie dennoch. Hingegen genügt der Blick auf historische Entwicklungen, um jene Machtkämpfe zu erkennen, welche die Durchsetzung von beispielsweise Gleichberechtigung und Gleichheit zum Inhalt hatten und haben und für die es nie einen von Beginn an geteilten Konsens gab. Dieses Argument lässt sich jedoch nur aufrechterhalten, wenn statt von der niedrigschwelligen Figuration zweier Parteien – Etablierte und Außenseiter – vielmehr von einer weitreichenden Verschachtelung einer Vielzahl an Figurationen ausgegangen wird, die deren Auflösung und Neubildung in Form von beispielsweise Koalitionen (vgl. u.a. Anders 2000: 29f.; Treibel 2008b: 80) zulässt und damit ein ausgedehntes Beziehungsgeflecht abbildet, dass in steter Bewegung ist und bleibt.

Ein weiterer Kritikpunkt richtet sich an die theoretische Konzeptionierung der verschiedenen Instrumente, die zur Machtausübung herangezogen werden. Zwar liefert Elias eine Klassifikation ihrer Wertigkeit, diese konzentriert sich jedoch nur auf die jeweilige Relevanz und das Potenzial, Machtverhältnisse zu erhalten oder eben zu verschieben (vgl. Barlösius 2004: 78). Gemäß seiner theoretischen Grundannahmen, die sich zugespitzt auf die Formel ›Alles hängt mit allem zusammen‹, abstrahieren lassen, fehlen dementsprechend klare Parameter zur Unterscheidung, die eine empirische Abbildung ermöglichen. Der grundsätzliche Transformationscharakter, welcher den verschiedenen Quellen der Macht inhärent ist, offeriert somit höchstens ein analytisches *Standbild* ihres qualitativen Verhältnisses, eine klare und beständige Differenzierung kann damit jedoch nicht erreicht werden.<sup>37</sup> Vor diesem Hintergrund ist auch die hier vorgenommene Auffächerung seines theoretischen Gerüsts zur Etablierten-Außenseiter-Figuration nur eine mögliche Interpretation unter vielen, die Verkettung der einzelnen Glieder darzulegen. Das darüber hinausgehende Vorhaben ihrer Ordnung wurde an so mancher Stelle von Elias' intensiven Verflechtungszusammenhängen durchkreuzt.

Hormel (vgl. 2007: 171ff.) diskutiert an anderer Stelle die Entstehung des Verhaltens- und Normenkanons, der eine tragende Rolle in der Etablierten-Außenseiter-Beziehung einnimmt. Sie betont das nicht zu ignorierende Wechselspiel der Perspektiven, die Elias auf die Herausbildung des Kanons eröffnet. So bewegt er sich zwischen einer faktischen Gegebenheit der verschiedenen Verhaltensmuster, die bereits vor beziehungsweise unabhängig von dem Auftritt der Neuhinzukommenden für die Etabliertengruppe kennzeichnend sind, und

---

37 Anders formuliert diesen Umstand am Beispiel des Zivilisationsbegriffs recht eindrücklich, was auch für Elias' Verständnis der Machtquellen geltend gemacht werden kann oder vielmehr muss: »Wollte man es positiv ausdrücken, müsste man sagen, der Zivilisationsbegriff ist ganzheitlich. Bei kritischer Bestimmung dagegen müsste man ihn als zu undifferenziert bezeichnen.« (2000: 14).

der Bedingtheit des Kanons durch die Figuration. Sofern der Unabhängigkeitsargumentation gefolgt wird, wäre damit von vorneherein ein klares und zentrales Konfliktmoment gegeben, dass das Aufeinandertreffen zweier Gruppen maßgeblich »regelt«. Eine solche Lesart legt unter anderem Eichener (1990) vor, an dem sich Hormel abarbeitet. Eichener sieht in den Unterschieden von Norm- und Verhaltensstandards bereits den wesentlichen Konfliktgenerator. Nun verbleibt Elias' Definition jedoch nicht auf der Ebene eines (rigiden) Verhaltenskatalogs, sondern erhält ideologischen Charakter, indem die Alteingesessenen »ein System von Einstellungen und Glaubensaxiomen [entwickelten], das ihre Überlegenheit betonte und rechtfertigte« (Elias und Scotson 1993: 85) und in einer klaren, wenngleich nur behaupteten »Statusideologie« (ebd.) mündet. Für Hormel kristallisiert sich damit ein stringenteres Verständnis heraus, auch und insbesondere in Bezug auf Elias' Figurationsansatz. Statt einer rein konfliktbasierten Lesart, nach der verschiedene Norm- und Verhaltensmuster kollidieren, erscheinen diese »im Sinne einer Statusideologie der Etabliertengruppe [...] vielmehr tragend für die Gruppendifinition und die Entscheidung über Zu- bzw. Nichtzugehörigkeit sowie für die Legitimation in Hinblick auf die soziale Positionierung bzw. relative Privilegierung« (Hormel 2007: 172). Und dennoch spricht Hormel von einer Transformation des Kanons »als er zuvor gegeben war« (ebd.: 174), indem beispielsweise Regelbrüche wie die des Kontakts als Normverletzung bestraft werden und eine stärkere Verdichtung und Ausdifferenzierung im Zuge der ergänzenden Regularien die Folge sind. Weitere Bezugspunkte wären Fragen nach dem nötigen Grad der Einheitlichkeit von Verhaltensstandards und inwiefern eine in sich heterogene Gruppe wie jene der Außenseiter in Winston Parva dies überhaupt einlösen kann, woran sich gleichermaßen die Problematik schließt, wie »reak die Wahrnehmung von Außenseitern als eine in sich geschlossene Gruppe werden kann (vgl. ebd.: 173).

Um an dieser Stelle die Diskussion der bereits unbefriedigenden Ausgangslage beider Perspektiven, die Elias entwirft, zu schließen, ließe sich eine vielversprechende Brücke zwischen beiden bauen, die sich in ihren Grundzügen an Hormels Kritik ausrichtet. So wird zwar davon ausgegangen, dass bereits vor Auftritt der Hinzugekommenen klare Regeln des Zusammenlebens bestanden, diese aber angesichts einer fehlenden Notwendigkeit weder besonders artikuliert wurden noch regelmäßiger Aushandlung bedurften. Erst mit der Konfrontation durch die Hinzugekommenen werden den Alteingesessenen ihre selbstverständlichen Norm- und Verhaltensmuster bewusst, die dann als »soziale Kennmarke« (Elias und Scotson 1993: 243) von Ein- und Ausschluss fungieren; unabhängig davon, ob die späteren Außenseiter diese tatsächlich nicht teilen oder, wie an anderer Stelle bereits festgehalten, mögliche Entsprechungen schlichtweg nicht gesehen beziehungsweise anerkannt werden. So spricht Elias auch selbst vom »Kohäsionspotenzial und dessen Aktivierung« (Elias 1993a: 13; Hervorh. durch Autorin)

im Zuge des Aufeinandertreffens. Dementsprechend entscheidet einerseits die wahrgenommene Zahl der Verstöße, welche die Hinzugekommenen am Normenkanon der Etablierten verüben, wie eng dieser ›gezurrt‹ wird und wie weit er den Grad der Identifikation und Homogenität steigern kann (vgl. u.a. Treibel 2008b: 82). Andererseits lässt sich dadurch bestimmen, die zugewiesene Minderwertigkeit im Rahmen der Beweislastigkeit fortzuschreiben, indem »der Befund eines anomischen Verhaltens [sowohl] Teil [als auch] Effekt des homogenisierenden Zuschreibungsprozesses [ist], der die Gruppe der Außenseiter als solche konstituiert« (Hormel 2007: 173).

#### 1.4 Rekapitulation der Stärken und Schwächen der Etablierten-Außenseiter-Figuration

Jedes theoretische Konzept idealtypischen Formats stößt zwangsläufig an seine Grenzen, wenn es auf reale und komplexe Tatbestände trifft. Wenngleich Elias sein Modell der Etablierten-Außenseiter-Figuration auf Basis empirischer Erkenntnisse gewonnen hat, entsprechen diese doch sehr ausgewählten und idealen Umständen. Einige in der Forschung zur Etablierten-Außenseiter-Figuration ausgemachte Grenzen wurden auf den vorangegangenen Seiten aufgezeigt und diskutiert. Die folgende Rekapitulation fasst noch einmal die wesentlichen Momente der Figuration zusammen und benennt ihre Stärken und Schwächen in der empirischen Adaptation.

Vor dem Hintergrund der verschiedenen Schlüsselmomente, welche die Entstehung wie Reproduktion von Etablierten-Außenseiter-Figurationen verantworten, wurde in diesem Kapitel nicht nur eine analytische Trennung forciert, sondern auch eine spezifische Ordnung postuliert. Trotz ihrer engen Verflechtung ließ sich so eine genauere und differenziertere Betrachtung der einzelnen Glieder leisten, die in ihrer Gesamtheit die Etablierten-Außenseiter-Figuration abbilden. Das grundlegende Fundament legt der Figurationsbegriff selbst, der das Zusammenkommen sozialer Art in kleinen wie großen Zusammenhängen als Beziehungsgeflecht versteht, aus dem sich weder Menschen noch Gruppen in Abhängigkeit ihrer Relevanz füreinander lösen können. Sie sind zu jeder Zeit mittel- oder unmittelbar aneinandergebunden, sodass jeder Akt, jede Handlung oder Bewegung in der jeweiligen Figuration sowohl Folge als auch Anstoß weiterer Akte und Bewegungen sind. Die so erzeugten Dynamiken *zwischen* den Beteiligten werden von Elias als Machtbalancen verstanden, die wiederum Kern einer jeden Figuration beziehungsweise interindividueller oder Gruppenverhältnisse sind. Elias' Machtbegriff ist damit auch immer ein Beziehungsbegriff, indem Macht(-verteilung) durch Aushandlungen, Proben und Konflikte gekennzeichnet und ausgestaltet wird.

Eine besonders ausgeprägte ungleiche Machtbalance zeigt sich in der von Elias und Scotson Ende der 1950er Jahre untersuchten Gemeinde Winston Parva, die nicht nur ungleiche Chancen in (sozialer) Partizipation und Ressourcenzugang, sondern auch ungleiche Selbstwertbeziehungen in der Einwohner:innenschaft von Alteingesessenen und Neuhinzugekommenen nach sich zieht. Diese Diskrepanz knüpft sich in ihrer spezifischen Ausgeprägtheit an das entscheidende Moment des sozialen Alters als einziges Unterscheidungsmerkmal zwischen beiden Gruppen. Die damit einhergehende Kohäsion, die wiederum eine starke Sozialkontrolle einbegreift, kann als eine erste und bedeutende Machtquelle verstanden werden, die Etablierten-Außenseiter-Figurationen bedingt. Weitere Quellen, die einen Machterhalt begünstigen und damit über den Status des Etabliertseins oder Außenseiterdaseins entscheiden, liegen in der Monopolisierung relevanter Machtpositionen (politisch, ökonomisch, kulturell) und Stigmatisierungsanstrengungen. In Winston Parva können diese Machtquellen nicht nur erfolgreich von den Alteingesessenen verwertet und gesichert werden, sondern greifen angesichts des engen und konzentrierten Sozialraums auch stark ineinander. Der hohe Kohäsionsgrad befördert die Kontrolle und Sicherung von Machtpositionen für die eigenen Mitglieder, was wiederum zur Stärkung des Zusammenhalts und Selbstwerts beiträgt. In der Folge und im Vergleich zu den weniger mächtigen Hinzugekommenen sorgt dies für eine Erhöhung des Selbstwerts und Herausbildung des empfundenen Gruppencharismas als auch zugewiesener Gruppenschande. Die, aufgrund fehlender Machtquellen, bewiesene Geringwertigkeit der Hinzugekommenen legitimiert nun erneut den Ausschluss von Machtpositionen und stärkt die soziale Kohäsion.

Elias' Konzept der Etablierten-Außenseiter-Figuration reicht in seiner Erklärungskraft von Phänomenen sozialer Ungleichheit weit über den Mikrokosmos Winston Parva hinaus. Nicht nur schärft sich unter Zuhilfenahme dieses Denkmodells der Blick für die ausgeprägte Verwobenheit, in denen sich Menschen wie Gruppen zueinander befinden. Auch ermöglicht Elias' Begriff der Figuration ein grundlegendes Verständnis für das *Werden* dieser verschieden ausgeprägten Beziehungen. Sie sind Ergebnis vorausgehender sozialer, sich stetig wandelnder Prozesse und kennen weder Beginn noch Ende, sodass ihre Beschreibung immer nur einen Ausschnitt erfassen, aber nie erschöpfend sein kann. Damit befinden sich auch die den sozialen Figurationen inhärenten Machtbalancen in permanenter Bewegung, sie schlagen mal mehr, mal weniger, mal stärker zur einen, mal stärker zur anderen Seite aus. Ungleiche Machtbalancen konstituieren in der Folge nicht nur die Stärke oder Schwäche sozialer Gruppen in Figurationen, sondern sind gleichermaßen fähig, auch die Spezifik dieser Stärken oder Schwächen zu definieren; doch während die klassische Ungleichheitsforschung diese Spezifikationen als ursächlich begreift, sind sie nach Elias lediglich das Ergebnis von Machtdifferenzialen. Werden also vor diesem Hintergrund beispielsweise Migrationsphänomene in den

Blick genommen, so ist schon zu Beginn der Betrachtung eine ungleiche Machtbalance gegeben, die sich am reinen Ortswechsel selbst festmacht, indem fremdes Terrain, ein fremder Sozialraum betreten wird, der in all seiner symbolischen Aufgeladenheit in den festen Händen der Alteingesessenen liegt.

Problematisch wird es, wenn Elias' Etablierten-Außenseiter-Figuration, die in ihrer Winston-Parva-Version eher ideal- denn realtypisch zu begreifen ist, auf komplexere Zusammenhänge trifft. Die Einbettung der Figuration in größere Gefüge, ihre Aufgliederung als auch Verflechtung verspricht zwar analytischen Gewinn, ist aber empirisch kaum zu bewerkstelligen, wenn beispielsweise Rollenwechsel zwischen Etablierten- und Außenseiterstatus gegeben sind. Darüber hinaus geht dem Aufeinandertreffen von Menschen wie Gruppen schon immer eine Geschichte voraus, die entweder bereits geteilt und in diese Figuration getragen wird, aber womöglich eine neue Erzählstruktur erhält, oder sich im Zuge der herausbildenden Figuration ergibt. Eine empirische Erfassung konkreter Figurationen benötigt dann grundsätzlich eine Grenzsetzung, was die Ausblendung einiger Ausschnitte ihres Werdens zur Folge hat. Elias' theoretisches Postulat der immerwährenden Prozesshaftigkeit sozialer Phänomene beschneidet somit letztlich seine empirische Adaption. Daran schließt auch die Problematik seines grundlegenden Verflechtungsgedankens an, der in seiner Konsequenz kaum eine genauere Differenzierung zulässt. Selbst die verschiedenen Machtquellen, die angesichts ihrer jeweiligen Feldkondition – politisch/ökonomisch, sozial/kohäsiv, selbst- und fremdwertend – genügend Anlass zur analytischen wie empirischen Trennung bergen, unterliegen nach Elias einem grundsätzlichen Transformationscharakter, sodass ihre Identifikation in komplexeren Verhältnissen erneut nur einer Zustandsbeschreibung entsprechen.